ALT

BDA 1.23

ALT

INHALT

4 Ein Wort voraus
Klaus Friedrich

6 Wortaromen
Martin Düchs

10 Macht schöne Ruinen
Cornelius Tafel

13 Alte Steine (I)
Gerrit Confurius

19 Vom Sein und Werden
Klaus Friedrich

21 Klassik – unsterblich?
Cornelius Tafel

27 Out of joint
Erwien Wachter

30 alt – weiß – männlich
Irene Meissner

33 BD_Alt
Michael Gebhard

37 Er war kein Schwärmer
Monica Hoffmann

40 In eigener Sache

41 Seitenblicke

46 Sieben Fragen an
Wulf Schmiedeknecht

50 BDA

54 Lesen – Lust und Frust

57 Persönliches

61 Randbemerkt

78 Impressum

EIN WORT VORAUS

Die Überraschung war die große Resonanz, die „alt“ – das vorliegende Thema – mit den eingegangenen Beiträgen auslöste. Liegt es daran, dass der Begriff ähnlich einer biologischen Uhr in jedem von uns tickt, dass wir nicht umhinkommen, uns dazu auf unterschiedliche Art zu äußern?
Eine philosophische Einführung gibt Martin Düchs in seinem Beitrag „Wortaromen“. Er nähert sich den verschiedenen Facetten des Begriffs indem er, wie andere Betelblätter oder Kaugummi kauen, dies gedanklich tut. Das zu lesende Ergebnis sind geschmackliche Nuancen.
Der, heiteres suggerierende, Aufruf „Macht schöne Ruinen“ von Cornelius Tafel beschäftigt sich mit verlassenen Bauwerksresten. Die Ruine ist in diesem Fall Vermächtnis und reine

Struktur des Vergangenen gleichermaßen und offenbart darin die Erkenntnis in der Plaisanterie. Sein zweiter Text „Klassik – unsterblich?“ deutet das in allen Epochen anzutreffende Phänomen des stilistischen Rückgriffs auf das Vergangene.
Gerrit Confurius‘ Beitrag „Alte Steine“ widmet sich der Stadt als heterogenem Sammelsurium. Ihre unterschiedlichen Zeitschichten entstammenden Architekturen werden von uns als Einheit wahrgenommen, obwohl sich über Jahrhunderte hinweg Bestimmung und Sinn entsprechend der jeweiligen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Prägung grundlegend wandelten.
Vom konkreten Fall zu einer grundsätzlichen Betrachtung führt Klaus Friedrich in „Vom Sein und Werden“, indem er die Relation der Begriffe alt und jung mit der Zeit darlegt. Aus ihrer gegenseitigen Abhängigkeit erwächst die Frage, ob es nicht klug und geboten wäre, beides gleichberechtigt zu denken.
Die Flüchtigkeit der heutigen Gesellschaft thematisiert Erwien Wachters Text „Out of Joint“. Sind die Gleichzeitigkeit und der Wechsel von Moden, Gütern und Gesinnungen begründet oder als Zeichen eines nicht mehr existierenden Gleichgewichts zu werten?
Irene Meissner führt uns mit „alt – weiß – männlich“ Strukturen vor Augen, die auch in der Architektur noch sehr lebendig sind und warnt vor Diskriminierung. Inwieweit begünstigt das Alter auch architektonische Einfältigkeit, anstelle Vielfalt und Weiterentwicklungen zu fördern? Eine Fortführung des Gedankens lässt sich aus Michael Gebhards Beitrag „BD_Alt“ lesen, der sich mit den Gepflogenheiten und der Altersstruktur innerhalb des BDA selbst beschäftigt.
Die philosophische Klammer zum Ende des Thementeils schafft Monica Hoffmanns Text „Er war kein Schwärmer“ mit einem Blick auf Immanuel Kants späte Schaffensphase, in der er sich intensiv mit den Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden zwischen den Nationen beschäftigt. Sie wirkt wie eine Prophezeiung des kommenden Themas. Doch lesen Sie selbst…

Klaus Friedrich

ALT

WORTAROMEN

Martin Düchs

„Alt“ ist eines der Adjektive, das immer noch mehr Aromen preisgibt, je länger man darauf herumkaut. Als solches ist es, um im Bild zu bleiben, auch ein gefundenes Fressen für die Philosophie, die sich immerhin ja auch als Begriffsarbeit versteht. „Alt“ ist aber auch für die Architektur eine besondere Vokabel, denn Architektur ist – um hier Goethe zu persiflieren – „ein Teil von jener Kraft, die stets das Neue will und dabei stets mit dem Alten zu schaffen hat“. Es zeigt sich also schon beim ersten Blick eine Dialektik, der die Architektur nicht entkommt und die eine architekturphilosophische Betrachtung nahelegt. Zunächst soll im folgenden aber mit der Untersuchung der verschiedenen Facetten des Begriffs „alt“ begonnen werden.

deskriptiv und normativ

Zum einen ist da die rein deskriptive Komponente, beispielsweise, wenn wir etwas ohne Wertung als alt bezeichnen. Interessant ist hier, dass diese Komponente nicht ohne Partner funktioniert. Wir brauchen etwas, zu dem wir das, was wir als alt bezeichnen, in Bezug setzen. Dementsprechend könnte man „alt“ als Vergleichsvokabel bezeichnen: Um etwas überhaupt erst sinnvoll als alt bezeichnen zu können, braucht es so etwas wie einen Maßstab, der zumindest implizit mitgedacht wird. Wenn wir einen Menschen als alt bezeichnen, dann ist das in der Regel zum Beispiel das Durchschnittsalter oder aber das durchschnittliche maximale Alter. Aber schon an diesem Beispiel wird deutlich, dass das mit dem Vergleichsmaßstab eine durchaus komplizierte Sache ist. Mein Sohn bezeichnet mich beispielsweise ohne mit der Wimper zu zucken als alt, wohingegen ich nach den Maßstäben des BDA mit Mitte 40 noch fast als „junger Architekt“ gelte. Es ist also nicht immer klar, was der Vergleichsmaßstab in quantitativer Hinsicht ist, und um das Ganze noch komplizierter zu machen, ist auch nicht klar, was der Maßstab in qualitativer Hinsicht ist. Denn es ist durchaus ein Unterschied, ob ich „alt“ mit „jung“ vergleiche oder mit „neu“. Meistens wird das zwar aus dem Kontext klar und „neu“ bezieht sich meist auf Artefakte. Interessant ist aber erstens die Existenz von unterschiedlichen Unterscheidungsbezügen selbst und zweitens der Umstand, dass hier zumindest implizit auch eine qualitative Wertung vorgenommen wird. Und das führt auch direkt zum nächsten Aspekt.

Zum anderen ist da nämlich die normative Komponente, beispielsweise, wenn wir mit der Bezeichnung „alt“ eine Wertung verbinden. Interessant an diesem – wie Wittgenstein gesagt hätte – „Sprachspiel“ ist nun wiederum, dass die oft implizit vorgenommene Wertung eine positive oder eine negative sein kann. Deutlich wird das, wenn wir einen „alten weisen Mann“ mit dem „alten weißen Mann“ vergleichen. Bei Letzterem steht das „alt“ im allgemeinen Diskurs für borniert, unflexibel, vorurteilsbeladen und rückständig, wohingegen beim weisen alten Mann, das alt mit Eigenschaften wie erfahren, schlau, gebildet oder gütig assoziiert wird.

Es kommt also darauf an – genauer gesagt auf den Kontext und die Intention der Sprecherin bzw. des Sprechers. Anders gesagt: „alt“ ist ein in vielen Facetten schillernder Begriff. Das macht den Begriff interessant, aber durchaus auch gefährlich. Denn, dass mit der Bezeichnung als „alt“ auch eine Wertung vorgenommen wird, wird oftmals versteckt oder zumindest nicht explizit gesagt. Das gilt selbstverständlich auch, wenn „alt“ im Kontext der Architektur verwendet wird. Wenn ein Bau alt ist, dann kann das entweder eine besondere Auszeichnung sein, oder aber die Aufforderung zum Abriss.

So kann man als erste Erkenntnis der Begriffsanalyse schon einmal festhalten, dass „alt“ ein normativ nicht eindeutig festgelegter Vergleichsbegriff ist, der für seine sinnvolle Verwendung zum einen auf einen Vergleichsmaßstab und für seine korrekte Interpretation auf den Kontext der Äußerung angewiesen ist. Oder mit anderen Worten: Obacht bei der Verwendung oder dem Hören bzw. Lesen von „alt“!

alt in der Architektur: es ist kompliziert (aber lohnend)

Die gebotene Sorgfalt im Umgang mit dem Begriff „alt“ wiederum bringt mich zu einem weiteren Zusammenhang von „alt“ und Architektur. Denn in der Praxis ist offensichtlich nicht ganz klar, ob man das Alte überhaupt mit Sorgfalt behandeln sollte und was eine entsprechende Forderung eigentlich bedeutet.

Um dabei klarer nach vorne schauen zu können, zunächst ein Blick zurück, bzw. eigentlich zwei, die jeweils eine sehr unterschiedliche Sichtweise auf das Alte offenbaren. Zunächst Hannes Meyer aus dem Jahr 1926, also kurz vor seiner Berufung ans Bauhaus im Jahr 1927 und der 1928 erfolgten Ernennung zum Direktor in der Nachfolge von Walter Gropius. In seinem Aufsatz mit dem programmatischen Titel „Neue Welt“ schreibt er:

„Jedes Zeitalter verlangt seine eigene Form. Unsre Aufgabe ist es, unsre neue Welt mit unsren heutigen Mitteln neu zu gestalten. Jedoch die Last unsres Wissens um das Vergangene drückt und unsre hohe Schulung birgt die Tragik der Hemmung auf unsren neuen Wegen. Die rückhaltlose Bejahung der Jetztzeit führt zur rücksichtslosen Verleug-

nung der Vergangenheit. Die alten Einrichtungen der Alten veralten, die Gymnasien und die Akademien. Die Stadttheater und die Museen veröden. Die nervöse Ratlosigkeit des Kunstgewerbes ist sprichwörtlich. Unbelastet von klassischen Allüren, künstlerischer Begriffsverwirrung oder kunstgewerblichem Einschlag erstehen an deren Stelle die Zeugen einer neuen Zeit: Muster-Messe, Getreide-Silo, Music-Hall, Flug-Platz, Bureau-Stuhl, Standardware. Alle diese Dinge sind ein Produkt der Formel: Funktion mal Oekonomie.“ (1)

Es ist relativ klar, was Meyer vom Alten hält, nämlich nichts: „das Vergangene drückt“ und hemmt den Aufbruch des Neuen Menschen in die Neue Welt. Ganz anders sieht das fast zur gleichen Zeit Paul Schmitthenner, bekanntermaßen einer der herausragenden Vertreter der konservativen Stuttgarter Schule. Diese wollte, wie es die Qualifizierung als „konservativ“ schon nahelegt, „bewahrend“ wirken. So ist es kein Wunder, dass Schmitthenner das erste Kapitel seines 1932 zum ersten Mal veröffentlichten Buches „Das deutsche Wohnhaus“ programmatisch der Tradition widmet. Hier heißt es:

„Die Merkmale deutscher Baukunst sind entscheidend im deutschen Volkstum begründet, dessen Wesen wiederum bedingt ist durch das Stück Erde mit dem es schicksalhaft verbunden, das die Wiege seiner Geschichte und seiner Art ist. In der deutschen Baukunst offenbart sich dieses Wesen am sinnfälligsten in der Tradition.“ (2)

Natürlich gäbe es sowohl zu Meyer als auch zu Schmitthenner viel über die jeweilige Architektur und die politische Haltung zu sagen, an dieser Stelle sind allerdings nur die völlig unterschiedlichen Positionierungen zum Alten von Interesse. Einmal wird das Alte als Ballast begriffen und einmal als die wertvollste Grundlage für jede Architektur. Damit bilden Meyer und Schmitthenner paradigmatisch zwei mögliche Positionierungen in dem ab, was ich als Spannungsfeld von Freiheit und Gebundenheit bezeichnen möchte. Gemeint ist, dass der Mensch offensichtlich einerseits zumindest subjektiv die Überzeugung hat ein frei handelndes Wesen zu sein, das jederzeit einen Anfang setzen und sich vom Alten „befreien“ kann. In diesem Sinn fordert Meyer eine Neue Welt zu schaffen und sieht dieser voller Zuversicht entgegen. Auf der anderen Seite sind Menschen aber offensichtlich auch von verschiedensten Erfahrungen oder Umständen geprägt und durch diese bis zu einem gewissen Grad „gebunden“. Da gibt es soziale Bindungen, aber auch Prägungen durch kulturelle bzw. geographische Umstände und biographische Erfahrungen. Das Alte prägt und bindet uns.

So ergibt sich als Teil der conditio humana das Spannungsfeld aus Freiheit und Gebundenheit, wobei beide Pole des Feldes in jedem Menschen voll verwirklicht sind und bleibende Geltung beanspruchen dürfen. Nicht zuletzt das macht die Erfahrung eines Hin- und Hergerissenseins im Umgang mit dem Alten verständlich. Charakteristisch ist für das

skizzierte Spannungsfeld, in dem der Mensch steht, also eine zweifache zeitliche Bezugnahme: nach vorne, in die Zukunft und zurück, als Hinwendung bzw. Erinnerung an und Bezugnahme auf das Alte, bzw. Bestehende. Eine Bezugnahme, so könnte man hinzufügen, die wohl bei keinem anderen Lebewesen so ausgeprägt ist.

Was bedeutet das nun über architekturhistorische Fragen hinaus im Hinblick auf aktuelle Debatten in der Architektur?

Die einfache Antwort ist, dass wir für Menschen entwerfen und bauen und diese Menschen zeichnen sich eben dadurch aus, dass sie in besagtem Spannungsfeld stehen und eben oftmals hin- und hergerissen sind zwischen den geschilderten möglichen Bezugnahmen. Keine der beiden möglichen Bezugnahmen ist dabei per se obsolet oder richtig oder falsch. Dass man sich in besagtem Spannungsfeld sehr unterschiedlich positionieren kann, wurde an den Beispielen von Meyer und Schmitthenner deutlich, aber die beiden sind natürlich keine Ausnahme. Die ganze Geschichte der Architektur lässt sich als eine der unterschiedlichen Positionierungen im Spannungsfeld von Freiheit und Gebundenheit lesen. Für die jüngere Zeit seien als mehr oder weniger zufällige Beispiele für eine Positionierung eher in Richtung Gebundenheit hier nur die Namen Robert Venturi, Aldo Rossi oder Leon Krier genannt. In Richtung Freiheit könnte man Namen wie Zaha Hadid, Norman Foster, Richard Rogers oder das Büro Future Systems nennen, das seine Positionierung schon im Namen deutlich gemacht hat.
Interessant ist das Denkmodell des Spannungsfeldes von Freiheit und Gebundenheit aber zum Beispiel auch für die vielen Debatten um Rekonstruktionen. Für viele ist offensichtlich die Bezugnahme auf Vergangenes – Altes in einem deskriptiven Sinn – wichtig und es ist dabei auch nicht entscheidend, ob tatsächlich noch alte Substanz oder nur ein altes Bild oder eine althergebrachte Praxis existiert. Andere wiederum wollen sich eher vom Ballast des Alten befreien und in voller Freiheit einen neuen Anfang setzen. Beide Positionierungen sind dabei wie gesagt legitim und können auch mit verschiedensten Gründen unterstützt werden. Problematisch wird es, wenn man andere Positionierungen als die eigene als absurd oder unmöglich ablehnt, was leider durchaus vorkommt. In vielen Debatten würde es helfen zu akzeptieren, dass man sich im Spannungsfeld aus Freiheit und Gebundenheit unterschiedlich positionieren und entsprechend das Alte in der Architektur eher als Ballast oder als Grundlage begreifen kann.

Auch im Hinblick auf den Aspekt der Nachhaltigkeit ist das Spannungsfeld ein interessantes Denkmodell, denn es ist gleichsam in sich ein Beispiel für die Dialektik von alt und neu: um eine lebenswerte Zukunft zu schaffen, müssen wir uns mit dem Alten (bzw. Bestehenden) beschäftigen und zwar in einer deutlich wertschätzenderen Weise als bis dato. Zurecht wird der BDA ja nicht müde, seine „Sorge um den Bestand“ auszudrücken. Interessanterweise sind es hier aber nicht so sehr die Formen,

die – wie noch bei Schmitthenner – geschätzt werden, sondern letztlich die Ressourcen, die im Alten stecken.

Man sieht, mit dem Begriff „alt“ verhält es sich wie mit altem Rotwein: Je länger man sich damit beschäftigt, desto mehr Facetten tauchen auf. Und so wird deutlich, dass sich für Architektinnen und Architekten neben der Beschäftigung mit alter Bausubstanz und altem Wein auch die mit dem Begriff „alt“ durchaus lohnt.

Prof. Dr. Martin Düchs lehrt an der Universität Bamberg Philosophie an den Fakultäten Geistes- und Kulturwissenschaften und am Institut für Klassische Philologie

(1) Hannes Meyer, Die Neue Welt, Das Werk 13 (7), 1926, S. 205ff., 221–222
(2) Paul Schmitthenner, Das deutsche Wohnhaus, Stuttgart 1932: Wittwer, S. 3

MACHT SCHÖNE RUINEN

Cornelius Tafel

Ähnlich wie sein jüngerer Verwandter Le Corbusier trat Auguste Perret mit einprägsamen Formulierungen zur Architektur hervor – die aber von durchaus widersprüchlichem Charakter sein konnten. Mal gaben sich die Herren gern provokativ-nüchtern als reine Ingenieure, um die Vertreter einer hehren Baukunst zu schockieren (hier zum Beispiel Le Corbusiers berühmt-berüchtigter Begriff der Wohnmaschine), mal gibt es, jenseits von jedem ingenieursmäßig-pragmatischen Nützlichkeitsdenken, poetisch-schöne Aussprüche wie ebenfalls von LC, die allerdings sehr einseitige Definition von Architektur als „dem klaren und genauen Spiel der Körper unter dem Licht“. Auch Perret erteilte einer rhetorischen, nicht primär konstruktiv rationalen Bauweise eine Absage mit der prosaischen Definition „Architektur ist die Organisation von Raum“ und der von ihm geforderten Klarheit und Sichtbarkeit der Konstruktion: Eine Stütze nicht zu zeigen sei ein Fehler, meinte er, eine Stütze aber da aufzustellen, wo sie gar nicht gebraucht werde, gar ein Verbrechen. Andere bekannt gewordene Aussprüche stehen dazu zwar nicht im Widerspruch, zeigen aber doch eine mehr klassisch-humanistische Architekturauffassung, etwa, wenn Perret im berühmten Fensterstreit mit Corbusier das stehende Fensterformat mit den Worten propagiert: „Une fenêtre, c'est un homme“. In diesen Zusammenhang gehört auch der ebenfalls berühmte Ausspruch: „L'architecture, c'est ce qui fait les belles ruines“, der hier im Zentrum der Betrachtung stehen soll.

Dieser etwas rätselhafte Satz will erst einmal verstanden sein. Ist damit gemeint, dass sich erst im Verfall, quasi rückwirkend die Qualität von Architektur beglaubigt? Oder, weniger krass, dass die schöne Ruine zusätzlich einen, wenn auch erst nachträglichen Ausweis für den Wert eines Bauwerks darstellt? Dass sich Architektur erst als solche darstellt, wenn sie ihres Gebrauchswertes beraubt ist und zum reinen Monument wird? Betrachten wir die mentalitätsgeschichtliche Entwicklung, die eine solche Aussage erst hat hervorbringen können.

Seit der Hochrenaissance haben in Europa Ruinen eine stark veränderte Wertschätzung erfahren. Bis dahin wurden verfallende Gebäude (sofern sie nicht adaptiert und einer neuen Nutzung zugeführt wurden) eher nüchtern als einfach nicht mehr gebrauchstauglich angesehen und gerne als Steinbrüche für Neubauten genutzt. Als sich um circa 1500 das Zentrum der Architekturentwicklung von Florenz nach Rom verlagerte, erwachte ein neues, archäologisches Interesse an den baulichen Zeugnissen der römischen Antike. Deren Erforschung diente einem Erkenntnisgewinn, der nicht nur historische Kenntnisse erweitern, sondern ganz handfest ein architektonisches Vokabular für die Gegenwart erarbeiten sollte. Die so zukunftsweisenden und einflussreichen Quattro Libri Palladios etwa speisen sich zu einem Teil aus den Befunden seiner Forschungstätigkeit in Rom. Später wurden die Stimmungswerte von Ruinen erkannt und ganz gezielt eingesetzt, Barock- und später auch Landschaftsgärten sogar mit malerischen künstlichen Ruinen versehen. In den Capriccios eines Canaletto und eines Guardi sind effektvoll angeordnete Gebäudereste mit antiken Motiven unverzichtbar, der Maler Hubert Robert schuf mit seinen Bildern (zum Teil erfundener) zerstörter klassischer Bauten gar ein eigenes Genre. Auch bestehende Gebäude, wie die große Galerie des Louvre, wurde von Hubert als Ruine dargestellt. Die Romantik fand dagegen in Ruinen bauliche Zeugen für ihre Sehnsucht nach einem Mittelalter der Sagen, der Ritterlichkeit und der Glaubensgewissheit, deren Unwiederbringlichkeit durch die Ruinen zugleich veranschaulicht wurde. Ruinen waren auch unverzichtbare Bestandteile der Nachtseiten der Romantik, der nächtlichen Schrecken, der Gespenster und ungesühnter Taten. „Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht; auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.“ – so am Ende von Uhlands Ballade „Des Sängers Fluch“.

Einen neuen Aspekt bringen Architekturdarstellungen aus dem frühen 19. Jahrhundert, bei denen tatsächlich geplante, aber noch nicht einmal errichtete Gebäude als Ruinen dargestellt wurden. Damit ging man noch über die malerische Morbidität Huberts hinaus, der den Untergang immerhin schon bestehender Bauten vorwegnahm. Berühmt wurde eine aufwändig gestaltete Darstellung des Börsengebäudes in London, das der Assistent des Architekten Sir John Soane, der bedeutende Architekturmaler Joseph Gandy, vorstellte. Auf dem Bild sind sehr übersichtlich die Raumzusammenhänge zu erkennen, dargestellt in

einer dramatischen Beleuchtungssituation. Die Darstellung bringt verschiedenes zusammen, die anschauliche Präsentation eines Bauentwurfs, so wie dies etwa auch eine Schnittperspektive leistet, und die romantisch-stimmungsvolle Bildaussage, die mit der Darstellung eines unzerstörten Gebäudes so nicht zu erreichen gewesen wäre. Wir haben hier im Bild vorweggenommen schon die Aussage Perrets, frei übersetzt: Architektur ist das, was einmal eine schöne Ruine wird.

Die Ruine als Ort der Erkenntnis

Und vielleicht wird damit auch deutlich, was Perret mit seinem Satz (auch) ausdrücken möchte: Neben ihrem Stimmungswert haben Ruinen einem noch viel mehr mitzuteilen: Sie zeigen ungeahnte Raumzusammenhänge und -möglichkeiten auf; sie zeigen die Struktur des Gebäudes, wie es gemacht wurde, wie es aussieht, wenn es seiner Bekleidungen entledigt wird. Solche Raumzusammenhänge zeigen etwa, zeitgleich mit Hubert Roberts Gemälden, die Carceri des Piranesi, auch diese mehrheitlich dargestellt als Ruinen. Die römische Bauweise, die Palladio zuvor erforscht hatte, ließ sich ebenfalls an Ruinen am besten studieren. Machen wir einen Sprung in die Gegenwart. Auch unsere Gebäude sind verhüllt, verkleidet, wenn auch aus anderen Gründen als früher. Auch moderne Bauten haben oft eine eigentümliche Poesie, wenn sie verfallen und dann dem Abriss preisgegeben werden. Dann entfällt alles, was der Kernaussage des Gebäudes im Wege steht, es bleibt die reine Struktur – es gibt dann keine verhüllende Bekleidung mehr (und auch keine Stützen, die nicht gebraucht werden). Die auf ihren Rohbau reduzierte Struktur des Palastes der Republik beispielsweise war eine solche eindrucksvolle Demonstration der Qualitäten dieses unterschätzten Gebäudes. Und so erklärt sich in einem umfassenderen Sinn der Ausspruch Auguste Perrets: Ruinen sind nicht nur poetische Orte der Melancholie, sondern auch Orte der Erkenntnis. Architektur erklärt sich auch und gerade dann, wenn sie zerstört wird.

ALTE STEINE (I)

Gerrit Confurius

Die Frage, was „alt“ in Bezug auf Architektur bedeutet, hat es in sich. Zunächst fällt auf, dass das Attribut in der akademischen Welt eine andere Bedeutung hat als in der Empirie des städtischen Sammelsuriums. Unter Architekturgeschichte versteht man gemeinhin die Liste bedeutender Baumeister und die Aneinanderreihung von Bauwerken nach dem Datum ihrer Fertigstellung. In den Archiven wird Alter nach Wertmaßstäben verwaltet, die geistesgeschichtliche Konjunkturen abbilden. Die Rangordnung wird in jeder Epoche neu justiert, indem diese jeweils eigene Perspektiven ausbilden, Vorläufer und Nachwirkungen schaffen, das Material in der Form eines imaginären Museums jeweils neu sortiert wird. Stile treten mit dem Absolutheitsanspruch von Wissenschaftsparadigmen auf, und die Folge einer Stilepoche auf die andere suggeriert, dass die Stadt mit jedem Stilwechsel, in jeder Epoche komplett neu errichtet wird, obwohl jedermann weiß, dass dies nicht so ist.
Die jeweils neuartige Bauweise bildet stets nur einen geringen Teil der Gesamtheit. Der weitaus größere Teil besteht aus Bauwerken und Infrastrukturen, die von früheren Generationen erstellt und aus vergangenen Epochen übernommen und nach Bedarf den veränderten Bedürfnissen angepasst wurden oder auch ohne Anpassung einfach abweichend von ihrer ursprünglichen Bestimmung weiterbenutzt werden.
Im urbanen Ensemble sind Bauten unterschiedlicher Epochen und unterschiedlichen Alters versammelt und fügen sich zu einem heterogenen Ganzen, wobei das jeweils Neue das Vorherige nicht ablöst und als veraltet entwertet, sondern in das Ensemble integriert wird. Dem Umstand, dass Städte nicht in jeder Epoche neu errichtet werden und Strukturen extrem lange Lebensdauer zeigen, trägt eher als Geschichte der Begriff der „Permanenz“ Rechnung, den die Historikerschule um Henri Pirenne in den Wissenschafts-Diskurs eingeführt hat. Pirenne wollte ihn zwar vor allem auf Institutionen und Lebensformen angewendet wissen, er lässt sich aber ohne weiteres übertragen, ja in einer solchen Übertragung offenbart er erst seine eigentliche Triftigkeit.
Von Marcel Poète wird gesagt, er habe, als er an der ›Ecole des Hautes Etudes Urbaines‹ lehrte, die Philosophie Henri Bergsons in die Stadtforschung getragen. Dessen Ideen der Zeitlichkeit und der Dauer, der longue durée kommen in der Begrifflichkeit Pirennes zum Tragen. Neben ihm war es Pierre Lavedan, Direktor des ›Institut d’Urbanisme de Paris‹ und Gründer der Zeitschrift „La Vie Urbaine“, der die Thesen Pirennes aufgriff, um sie stadtgeographisch auszulegen. (1)
Beide legten ihr Augenmerk auf Umbrüche. Lavedan zufolge stellen architektonische Strukturen über Zeiten des Niedergangs, der Krisen und des Wandels so etwas wie Anknüpfungspunkte dar, Anschlussstellen der Weiterentwicklung über Epochenschwellen hinweg. Bereits Pirenne hatte geschrieben: „Aus dem Gemäuer des Alten entwickeln sich

die neuen Städte des Mittelalters, sobald vom 10. Jahrhundert an ein neuer wirtschaftlicher Aufstieg beginnt."
Das Phänomen, dass die römischen Stadtgründungen nach einer Phase des Niedergangs und des zeitweise drastischen Bevölkerungsrückgangs bei ihrer Neubebauung und Wiederbesiedlung im Hochmittelalter ihre alte Struktur beibehielten, dass die Häuser weitgehend entlang desselben Straßenrasters erbaut wurden, das die Römer angelegt hatten, wobei der römische Gründungsraster von cardo und decumanus von der christlichen Kreuzsymbolik überschrieben wurde, dass sich die Umrisse der Amphitheater bis heute im Straßenverlauf wiederfinden, und dieses bis in die Gegenwart sichtbar bleibt, führte Aldo Rossi in seinem Buch „La Città" zur Annahme archetypischer Formen. (2)
Zur Zeit der Völkerwanderungen präsentierte sich die Hauptstadt des Imperiums mit landwirtschaftlichen Flächen innerhalb ihrer Mauern. Großbauten wurden aufgegeben, bis auf jene, die sich militärisch nutzen ließen, wie das Hadrians-Mausoleum, das von Totila in eine Festung zur Kontrolle der wichtigsten Tiberbrücke umgebaut wurde, die spätere Engelsburg.
Viele regionale Zentren teilten das Schicksal Roms. Ihrer Bedeutung als Handelsknotenpunkte beraubt, dienten sie lediglich der Verwaltung ländlichen Grundbesitzes, sahen sich auf die elementare Funktion der Fluchtburg reduziert, gerade in der Lage, eine Belagerung durchzuhalten, oder in Stützpunkte für Raubzüge verwandelt.
Zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert wurden in vielen Städten Zirkusarenen und Amphitheater entweder in den Verteidigungsring einbezogen, wie von Theoderich in Verona, oder zu Festungen umgebaut, wie in Nimes, wo einige Ritterclans auf den Außenmauern vier Geschlechtertürme errichteten, und dessen Innenraum unter den zweitausend Mitgliedern der den Ton angebenden Familien aufteilten. Diese Anlage ist erst von Ludwig VIII. beseitigt worden, als er den Genozid an den Albigensern verübte. Einer ähnlichen Umnutzung begegnet man in Arles, wo die Sarazenen nach der Eroberung der Stadt im Jahre 730 das Amphitheater in eine Burg verwandelten, indem sie über den vier Haupteingängen Türme errichteten, die trotz konservierenden Rückbaus noch heute sichtbar sind.
Als sich die Städte im 11. und 12. Jahrhundert langsam wieder bevölkerten, bezog man die wegen ihrer Solidität nicht gänzlich zerfallenen Monumente erneut in die Bauprozesse ein, wie etwa in Florenz, wo sich im Straßenbild der Grundriss des einstigen Theaters abzeichnet. Das römische Vermessungsraster von cardo und decumanus blieb fast überall erhalten.
Wenn dieselben Städte ihre einstige Ausdehnung wieder erreichten, dann aus anderen Motiven als im Römischen Reich. Von der Wirtschaft bis zur Mentalität, von der Familie bis zu den ethischen Normen und Instanzen der Gesellschaft, scheint sich im hohen Mittelalter alles verändert zu haben. Der zentral gesteuerte imperiale Staat wurde von zahlreichen lokalen Mächten abgelöst. In manchen Fällen erlangten mittelalterliche Städte völlige politische und militärische Unabhängigkeit – eine Entwicklung, die im Italien der Re-

MOEDING

MOEDING
IHR PARTNER FÜR INDIVIDUELLE FASSADEN

PLANER I DIETRICH | UNTERTRIFALLER ARCHITEKTEN ZT GMBH
UND CHRISTIAN SCHMÖLZ ARCHITEKT
OBJEKT I STADTBIBLIOTHEK, DORNBIRN
FOTOGRAFIE I STEFAN MÜLLER-NAUMANN

WWW.MOEDING.DE

naissance in einer schier unglaublichen Vielzahl von Stadtstaaten gipfelte. Das Leben mit veränderten Machtverhältnissen, Institutionen und Bürgersinn konnte gleichwohl auf dem Überkommenen aufbauen. Als Anknüpfungspunkte für die Neuentwicklung schien die Verwendung der vorhandenen architektonischen Strukturen nicht nur naheliegend, sondern auch in hohem Maße opportun gewesen zu sein. Und eben dieses Phänomen war Poètes wichtigste Entdeckung: dass Städte sich beständig entlang derselben Achsen entwickeln, ihre Straßenzüge beibehalten und dass der Sinn und die Richtung ihres Wachstums nicht von gegenwärtigen, sondern von früheren, oft lange zurückliegenden Voraussetzungen bestimmt werden.

Ein bis heute besonders reizvolles Umbauprojekt wurde von Louis Bourbon in Lucca in Auftrag gegeben. Nach den Entwürfen von Lorenzo Nottolini wurde 1838 die innere mittelalterliche Bebauung eines umgenutzten Theaters abgerissen und das Theateroval als regelmäßige Platzanlage geöffnet. Die Bögen der einstigen Theateraußenmauern wurden parzelliert und einzeln verkauft, im Parterre als Läden und Werkstätten, in den oberen Stockwerken als Wohnungen. (3)

Es gibt andere Regionen und Epochen, in denen Bausubstanz bar der einstigen Nutzung drohte zu zerfallen oder abgerissen und als Baumaterial verwendet zu werden. Die Abspaltung der anglikanischen Kirche führte zur Auflösung vieler Kirchen und Klöster, ebenso die Reformation in den Niederlanden. Wenn Bauten diese Zwischenzeiten überdauert haben, dann nicht, weil man ihren Wert erkannte und sich den Schutz etwas kosten ließ, sondern dank zweckentfremdender Umnutzung, wie Alexander Demandt in einer Geschichte des Vandalismus belegt. (4)

Ein Gotteshaus in Amsterdam ist deshalb erhalten geblieben, weil es 1584 als Börse diente. Der mit der Säkularisation 1806 beschlossene Abriss des Klosters St. Blasien im Südschwarzwald wurde verhindert, indem man die Gebäude als Pistolenfabrik nutzte, später in ihnen eine Spinnerei unterbrachte. Die Französische Revolution und das aufgeklärte napoleonische Regime bieten eine Menge ähnlicher Beispiele. Kirche und Kloster auf dem Mont-St.-Michel wurden in ein Gefängnis verwandelt für die Aufständischen der Vendée und diejenigen frondierenden Aristokraten, die man bei dem Fluchtversuch nach England abfangen konnte.

Die Chance zum radikalen Neuanfang hat es in der Geschichte nach Kriegen oder Feuersbrünsten immer wieder gegeben. Effektiv genutzt wurde sie allerdings nur in äußerst wenigen Fällen. Nach dem Erdbeben von Lissabon veranlasste der mit dem Wiederaufbau betreute Marquez Pombal eine barocke Neuanlage der Baixa. Auch nach dem großen Brand Londons im Jahre 1666 gab es nicht wenige, die einen totalen Abriss der betroffenen Viertel befürworteten. Nach Begutachtung des Schadens – 13.700 Wohnhäuser und 87 Kirchen waren unwiederbringlich zerstört – legte Christopher Wren einen Plan vor, dessen rationale Regelhaftigkeit und Großzügigkeit die beinah wüste Fläche als Chance radikaler Erneuerung zu nutzen aufforderte. In parla-

mentarischer Abstimmung entschied man sich mit knapper Mehrheit dagegen. So blieb der alte Straßenverlauf bindend.
Das kleinteilige Privateigentum stemmte sich gegen die Reform, und es gab zu viele Stimmen, die gegen die „palladianische Langeweile“ optierten. Man fand bereits mehr Geschmack an der Komplexität des „Gewachsenen“ und „Organischen“, das als „Malerisches“ gerade in Mode zu kommen im Begriff war. (5) So konnte verhindert werden, dass die radikalen Klassizisten das Mittelalter vollständig beseitigten, um für alle Ewigkeit ein palladianisches London zu errichten, was in letzter Konsequenz bedeutet hätte, dass es die radikalen Neogotiker wiederum vollständig hätten abreißen müssen zugunsten eines historischen Stilpluralismus und so fort.
Dass sich Pläne nicht in der beabsichtigten Konsequenz durchsetzen, scheint wie eine List der Geschichte, geeignet, das Schlimmste zu verhindern. Dies macht empfänglich für den Umstand, dass Städte im Wesentlichen inhomogen sind und gerade darum als Einheit erlebt werden.
Mit dem Begriff der Permanenz wird auch dem Rechnung getragen, dass in der Architektur als dem langlebigsten Gebrauchsgegenstand Bauweisen und die Wahl der Materialien im Unterschied zu anderen Bereichen technischer Fertigkeiten über lange Zeiträume gleich bleiben und einem langsameren Wandel unterliegen als Lebensformen. Diese Beobachtung machte Goethe bei Gelegenheit seiner „Italienischen Reise“: „[…] daß sich der Mensch im Gange der alles verändernden Zeit so schwer losmacht von dem, was eine Sache zuerst gewesen, wenn ihre Bestimmung in der Folge sich auch verändert. Die christlichen Kirchen halten noch immer an der Basilikenform fest, wenngleich die Tempelgestalt vielleicht dem Kultus vorteilhafter wäre. Wissenschaftliche Anstalten haben noch das klösterliche Ansehen, weil in solchen frommen Bezirken die Studien zuerst Raum und Ruhe gewannen. Die Gerichtssäle der Italiener sind so weit und hoch, als das Vermögen einer Gemeinde zureicht, man glaubt, auf dem Marktplatz unter freiem Himmel zu sein, wo sonst Recht gesprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein Dach, als wenn es die erste Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Brettern zusammenschlug.“

Die Langlebigkeit der Architektur mag in höherem Maße zur inneren Stabilität einer Gesellschaft beitragen als Institutionen. Auguste Comte mahnte, die räumlichen Gegebenheiten, Städte, Plätze, Häuser, wie auch Gebrauchsgegenstände, die uns wie eine „stumme und unbewegliche Gesellschaft“ umgeben, nicht gering zu achten. Er bemerkte, „dass das geistige Gleichgewicht sich zum großen Teil und in erster Linie aus der Tatsache ergibt, dass die materiellen Gegenstände, mit denen wir täglich in Berührung kommen, sich nicht oder nur wenig wandeln und uns ein Bild der Permanenz und der Beständigkeit darbieten. Sie kommen einer schweigsamen und unbeweglichen, an unserer Unrast und unseren Stimmungswechseln unbeteiligten Gesellschaft gleich, die uns den Eindruck von

Ruhe und Ordnung gibt“. Und er fügt hinzu: „Es trifft zu, daß mehr als nur eine psychische Störung von einer Art Unterbrechung der Verbindung unseres Denkens zu den Gegenständen begleitet wird, von der Unfähigkeit, die vertrauten Dinge wiederzuerkennen – so dass wir innerhalb eines fremden, bewegten Milieus verloren sind und uns jeglicher Anhaltspunkt fehlt. Selbst außerhalb solcher psychischer Krisen durchleben wir, auch wenn irgendein Ereignis uns nötigt, uns in eine neue materielle Umgebung zu begeben, bevor wir uns ihr angepaßt haben, eine Periode der Unsicherheit, so als hätten wir unsere gesamte Persönlichkeit hinter uns gelassen: so untrennbar von unserem Ich sind die gewohnten Bilder der äußeren Welt.“ (6)

Der zweite Teil des Texts erscheint in Heft 2-2023

Dr. Gerrit Confurius lebt als freier Schriftsteller in Berlin, seit 1989 Redakteur der „Bauwelt“ und von 1994 – 2000 Chefredakteur von „Daidalos“, Zeitschrift für Architektur und Architekturtheorie.

1) *Henri Pirenne, Les villes et les institutions urbaines, 2 Bände. Paris/ Brüssel 1939; Marcel Poète, Introduction “L’Urbanisme” L’Evolution des villes – la leçon de l’Antiquititée, Paris 1967; Pierre Lavedan, Histoire de l’Urbanisme. Renaissance et Temps moderne. Paris 1959; ders., Géographies des Villes. Paris 1959; ders., Jeanne Huguenney, L’Urbanisme au Moyen-Age. Genf/Paris 1974. Vgl. Enrico Guidoni, Die europäische Stadt, Eine baugeschichtliche Studie über ihre Entstehung im Mittelalter. Klett-Cotta, Stuttgart 1978. Zu Rom vgl. Norbert Miller, Archäologie des Traums. Versuch über Giovanni Battista Piranesi. Carl Hanser, München 1978.*
2) *Aldo Rossi, L’architettura della Città. Marsilio Editore, Padova, 1866 (Clup, Milano 1978)*
3) *Zu Nottolini vgl. die ihm gewidmete Ausgabe von Casabella; siehe auch Aldo Rossi, L’Architettura della Città, a.a.O. Tavola 19.*
4) *Alexander Demand, Vandalismus: Gewalt gegen Kultur. Siedler, Berlin 1997*
5) *Johanns Dobai, Die Kunstliteratur des Klassizismus und der Romantik in England. Bern 1974-1984. Vgl. Anthony Vidler, The Writing on the Wall. Princeton 1987.*
6) *Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis. S. 127 ff.*

VOM SEIN UND WERDEN

Klaus Friedrich

Im Jahr 2015 lief „Wir sind jung. Wir sind stark“ von Burhan Qurbani im Kino. Eine Assoziation mit dem Thema führt mich zu diesem Film, dessen Handlung die Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen im August 1992 aus den wechselnden Perspektiven einer Gruppe untätiger, aktionslüsterner Jugendlicher, der später angegriffenen Asylbewerber und der politisch Verantwortlichen verarbeitet. Das Interesse an dieser Stelle besteht jedoch nicht an einer Vertiefung der politischen Agenda des Films, sondern an den in ihm dargestellten Aspekten des Augenblicklichen, die sich in der Handlung wie bereits im Filmtitel finden. Sowohl „sind“, als auch „jung“ implizieren Momentzustände, die sich im Film in den Figuren der Jugendlichen, in ihrem erratischen Verhalten und der emotionalen Aufgewühltheit der Gesamtsituation wiederfinden. Jung sind wir bekanntermaßen nur eine kurze Zeit und letztere ist vergänglich, was uns die Flüchtigkeit der Jugend vor Augen führt. Der Jugend ist vorbehalten, dass man sich ausprobieren, experimentieren und sich irren darf. Fehltritte und kleinere Exzesse werden von der Gesellschaft in einem gegebenen Rahmen toleriert. Zur Ahndung des nicht Hinnehmbaren hat sich die Gesellschaft ein Jugendstrafrecht in Abgrenzung zum regulären Strafrecht erdacht.

Wenn wir die Jugend also mit einem kurzen, vergänglichen Augenblick gleichsetzen, vollzieht sich das Alt und Älterwerden im Unterschied dazu mal mehr, mal weniger bemerkbar jedoch stetig, seit dem Moment des In-die-Welt-Tretens – unserer Geburt. Verfolgen wir die zeitliche Dimension des Begriffs weiter, ist in „jung“ bereits mit der Komponente des Gegenwärtigen das Vergängliche begründet. Die Zukunft steht im Gegensatz dazu in weiter Ferne. Genaugenommen wird sie – auf einen avisierten Zeitpunkt hin bezogen – irgendwann ebenfalls zu einem Moment der Gegenwart, bis auch sie in die Vergangenheit entschwindet. Der zeitliche Prozess, den wir mit „alt“ assoziieren, ist einer des Werdens. Alt werden müsste demnach wie Zukunft positiv besetzt sein. Tatsächlich gibt es auch einen Abschnitt in der frühen Jugend, in dem wir das Erwachsenwerden herbeisehnen.
Warum, könnten wir uns nun fragen, ist „alt“ dennoch in der Mehrzahl der Fälle negativ – „jung“ hingegen positiv konnotiert? Weil der Mensch ein Wesen der Gegenwart ist und diese höher und kostbarer einschätzt, als das Ungewisse was ihn in der Zukunft erwartet? Das mag eine Erklärung sein. Die Antwort könnte jedoch auch aus der jeweiligen Lebensperspektive beeinflusst sein. Ein wenig Wahrheit scheint dennoch darin verborgen, andernfalls hätten sich nicht Sprachakrobaten erdacht, dass wir uns – als Individuen und Gemeinschaft – in allen möglichen Fachbereichen zukunftsfähig machen müssten. Als ob bereits das pure Fortschreiten der Zeit an Bedingungen unseres Tuns geknüpft ist und wir im Falle

von Untätigkeit in die Lage gerieten, die Zeit anzuhalten. Ein schöner, doch trügerischer Gedanke.

Das reziproke Wesen

Betrachten wir die zeitlichen Entwicklungsstufen des Menschen von Geburt bis zum Tod, erkennen wir, dass wir nie in der Lage sind, die uns zum jeweiligen Zeitpunkt zur Verfügung stehenden Ressourcen allumfänglich zu erschließen. In früher Kindheit ist unsere Neugier am größten, der Wissensdrang unstillbar. Zur Nutzung aller sich bietenden Möglichkeiten fehlt uns Wissen, Übersicht und Systematik, bis zum Eintritt ins Erwachsenenleben die körperliche Reife, also das physische Vermögen, all das gleichzeitig tun zu können, was begehrenswert erscheint. Die mit jugendlicher Kühnheit einhergehende Naivität und die Fehlerquote unseres Tuns vereiteln weiteres. Mit zunehmendem Alter wachsen unsere Erfahrung, Weitsicht und Ausdauer. Allein unsere physischen Kräfte schwinden stetig. So geht es dahin, bis wir – unvorhergesehenes Siechtum und geistige Umnachtung als Ausnahme von der Regel betrachtet – gegen Ende des Lebens über den größten Erfahrungsschatz und Weisheit verfügen, oft ohne Gelegenheit sie zu nutzen.
Die gemachten Betrachtungen berühren bei näherem Hinsehen auch unser Metier. Das Phänomen der Fixierung auf das Augenblickliche ist, übertragen in die Welt des Bauens, zu finden an Planungen, die isoliert für einen bestimmten Nutzungszweck und unter Betrachtung des größten wirtschaftlichen Ertrags erfolgen. Gewerbeimmobilien bieten hierfür geeignete Studienobjekte, wenn sie bereits nach wenigen Jahren entbehrlich geworden sind, leer stehen oder gar abgerissen und durch ein Nachfolgegebäude ersetzt werden. Unser großes Vorbild, die USA, hat Vorstädte voller Roadstrips dieser Art und auch in Europa lässt sich das Prinzip des gebauten Einwegbechers allerorten bestaunen. Eine Fahrt von Verona nach Mantua auf der Landstraße genügt.
Das beginnende Umdenken zur Wiederverwendung und Transformation von Bestandsbauten ist nur ein erster Schritt. Er wird umso mehr Verbreitung finden, wenn auch auf Nutzerseite kein Stigma besteht, sich mit etwas Gebrauchtem, Abgenutztem anstelle etwas Neuem abfinden zu müssen, sondern die Spuren des Gebrauchten beispielsweise als atmosphärische Qualität einen gleichwertigen Stellenwert erhielten. Hier wird ersichtlich, wie in unserer auf Verbrauch und Wegwerfen gepolten Gesellschaft, es das Alte nach wie vor schwer hat, seine Existenz gegenüber dem Neuen zu behaupten. Es besitzt – von prachtvoll renovierten Altbauten abgesehen – derzeit schlicht noch nicht die Klasse, im Wettbewerb der Eitelkeiten mitzuhalten. Doch wie kann sich ein derartig gestalteter gesellschaftlicher Wandel vollziehen, ohne Einsatz des missliebigen erhobenen Zeigefingers?
Die Antworten auf diese Frage sind so vielschichtig, dass auch eine Reihung von Gedanken nur Stückwerk sein kann. Beginnen wir daher mit einem Experiment, in dem wir uns vorstellen, ein gesellschaftliches Dienstjahr zwischen das Ende der Schulbildung und

den Beginn des Studiums oder des Berufseintritts zu etablieren. Tätigkeiten in selbst zu wählenden Bereichen von der Kranken- und Altenpflege, Sozial- und Kinderbetreuung bis zu Militärdienst und Katastrophenschutz böten die Möglichkeit, in personell unterversorgten Bereichen einen Teil dessen zurückzugeben, was man als Individuum über den freien Zugang zu Bildung als Selbstverständlichkeit voraussetzt. Neben der Orientierung auf das, was man wirklich will, könnten soziale Bindekräfte zwischen den einzelnen Gesellschaftsgruppen wachsen. Vielleicht wüchse durch so eine oder ähnliche an Lebenserfahrungen gewonnenen Einsichten auch die Lust, sich in alternativen Wohnformen auszuprobieren – Wohngemeinschaften unterschiedlichen Alters und Einkommensstruktur, wie sie Genossenschafts- oder Sozialprojekte bieten? Vielleicht wird auch für den einen und anderen generationenübergreifendes Zusammenwohnen vorstellbar.

Sortieren ließe sich, was sinnvoll und nicht sinnvoll ist am ehesten, wenn uns klar wird, welche Gesellschaft das Potential hat auch künftigen Angriffen auf ihre Integrität zu widerstehen. Ist es das Weiterwursteln jedes Einzelnen auf dem steten Pfad der Optimierung seiner selbst und seiner Umwelt? Oder führt die Erkenntnis, dass die Dinge sich nicht von alleine regeln, sondern dass wir alle unseren Teil dazu beitragen können und sollten dazu, eine Idee für ein anzustrebendes Modell zukünftigen Zusammenlebens zu formulieren – zum Beispiel die einer resilienten Stadt?

KLASSIK – UNSTERBLICH?

Cornelius Tafel

„Es ist eine alte Geschichte und doch immer wieder neu“ – dieser Vers von Heine bezieht sich auf eine glücklose Liebesgeschichte, doch sie kann ganz gut als Motto für diese Betrachtung dienen.

Alte Geschichte: Historiker versichern uns (wahrscheinlich zu Recht), dass unsere Neigung, uns der klassischen Antike und ihren Protagonisten nahe zu fühlen, auf missverstehender Aneignung besteht. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass uns die Geschichte und die Geschichten der Antike, besonders der griechischen und römischen, näherstehen als die des sogenannten Mittelalters. Wir haben, zu Recht oder Unrecht, den Eindruck, die Menschen der Antike besser zu verstehen als die der darauffolgenden Epochen. Und das gilt nicht nur für Europa: Zur Bildung von US-Amerikanern mit Collegeabschluss gehören selbstverständlich Thukydides und Plutarch. Die Gefallenenrede des Perikles ist einer gebildeten Amerikanerin bekannter als Bernhard von Clairvauxs Aufruf zum Zweiten Kreuzzug; aus verständlichen Gründen. Wer die Verfassung der Vereinigten Staaten und

auch die der Französischen Revolution studiert, erkennt die antiken Vorbilder. Die abendländische Aufklärung ist nicht zu denken ohne die historisch überlieferten Texte der als vorbildlich und beispielhaft erkannten Antike.

Renaissancen

Der Beginn der abendländischen Neuzeit wird in vielen Bereichen mit der Wiederentdeckung der Antike gleichgesetzt. Dieser Ansatz ist bei genauer Betrachtung zu vereinfachend: Renaissancen gab es nach dem Untergang des Römischen Reiches einige, etwa die karolingische oder, in der Architektur und der Bildenden Kunst, die Protorenaissance. Auch der Aristotelismus des Mittelalters ist ebenso antikenbasiert wie der Platonismus, der in der mediceischen Akademie gepflegt wurde. Doch ist insgesamt nicht zu leugnen, dass in erstaunlichem Maße die griechisch-römische Antike seit der Renaissance auf vielen Gebieten zunehmend als maßgeblich galt. Dabei kam es zu einer wunderlichen Mischung unterschiedlicher Traditionen: Tiefreligiöse katholische Herrscher hatten beispielsweise keine Bedenken, sich allegorisch als Jupiter abbilden zu lassen. Erstaunlich selten kam es zu Konflikten zwischen mittelalterlich-christlicher und heidnisch-antiker Tradition; zumeist bestanden beide nebeneinander. Außer dem Bußprediger Savonarola störte sich niemand daran, dass Botticelli (bekleidete) Madonnen mit gleicher Hingabe malte wie eine (entsprechend antiker Tradition unbekleidete) Venus.

Vorbild Antike

Damit kommen wir zu unserem Metier, der Architektur, und einem für die Moderne erstaunlich lange diskutierten Thema: der als zeitlos angesehenen Gültigkeit der antiken Bauweise und Architekturlehren. Die ungeheure Nachwirkung Vitruvs, eines relativ uninspiriert-doktrinären und wahrscheinlich zu seiner Zeit wenig einflussreichen Architekturtheoretikers der römischen Antike, ist mehr als erstaunlich, wenn man bedenkt, dass sich Generationen begabter Architekten daran abgearbeitet haben, und nur damit zu erklären, dass es keine anderen vergleichbaren Quellen gab. Als Beispiel für seinen Einfluss nur ein Detail aus dem 15. Jahrhundert: Brunelleschi, ja nun wirklich einer der originellsten und bedeutendsten Architekten, fügte zwischen die Kapitelle der Säulen von Santo Spirito und die darauf abgelasteten Bögen winzige Gebälkstücke ein (das allerdings mit größter Eleganz), und dieses nur, um einem Grundsatz Vitruvs zu entsprechen, demzufolge Säulen nur ein Gebälk, nicht aber einen Bogen tragen dürfen (eine Vorschrift, die ansonsten über Jahrhunderte hinweg völlig unbeachtet blieb). Im 17. Jahrhundert, im Grand Siècle Ludwig XIV., gab es allen Ernstes eine „Querelle“, eine öffentliche Debatte, ob die Qualität antiker

Bauten überhaupt erreicht, gar übertroffen werden könne – die Debatte ging nur knapp zugunsten der „Modernen“ aus. Bemerkenswert ist, wie mit diesem ideologischen Korsett, den ewigen Säulenordnungsdebatten und ständigen Rückbezügen auf die Antike, eine lebendige Architekturszene über vier Jahrjahrhunderte hat entstehen und aufrechterhalten werden können.

Antike als ständig erneuerte Inspirationsquelle

Dabei hat die archäologische Beschäftigung mit der Antike immer wieder inspirierend gewirkt und neue Impulse geschaffen, auch durch neue Befunde: Mehr als zwei Jahrhunderte nach der Vermessung der römischen Ruinen im 16. Jahrhundert löste etwa die Bestandsaufnahme der griechischen Tempel durch Stuart und Revett einen weiteren Innovationsschub für die Architekturdebatte aus, gefolgt von Ausgrabungen in Pompeji und Hittorfs Studien zur Polychromie im frühen 19. Jahrhundert. Und, angesichts der oft eher philologischen als möglichkeitseröffnenden Theoriedebatten, bleibt die Gestaltungsfreiheit der Architektur erstaunlich: Man vergleiche nur Brunelleschis Florentiner Domkuppel mit der des Pantheon, denke an Michelangelos große geschossübergreifende Säulenordnungen, an die geradezu ketzerischen Regelverstöße des Manierismus und an die Dynamisierung der Baumassen und des Bauschmucks im Barock, denen ein aufklärerisch-streng rationaler Klassizismus folgte – mit abenteuerlichen Ausflügen in die Welt der architektonischen Utopie, etwa dem Newton-Kenotaph von Boullée. Antikenbindung einerseits und eine nicht aufzuhaltende dynamische und innovatorische Entwicklung andererseits gehen eine scheinbar stimmige und unlösbare Verbindung ein.

Was vielfach erst nachträglich durch spätere archäologische Entdeckungen deutlich wurde: Die Architektur des Abendlandes durchlief vielfach Entwicklungen, die in Teilen bereits in der Antike Vorläufer und Parallelen hatte, etwa die hellenistischen Bauten in Kleinasien oder die Bauten römischer Prinzipes, etwa die Villen des Hadrian in Tivoli, die man getrost als barock oder manieristisch avant la lettre bezeichnen kann.

Antikenbindung als Konstante neuzeitlicher Architekturentwicklung

Einige Faktoren können diese über vier Jahrhunderte anhaltende Antikenbindung (bei allen Abweichungen und eigenständigen Entwicklungen) erklären: Der erste ist ein negativer, ein emanzipatorischer: Mit dem Rückgriff auf die unverändert respektierte Antike war ein Hebel gegen mittelalterliche Tendenzen gegeben, von denen sich die Protagonisten der Renaissance lösen wollten. So konnten Neuplatonismus gegen Scholastik und, durch die Protorenaissance bereits vorbereitet, die junge Renaissancebaukunst gegen die Gotik in Stellung gebracht werden. Ein zweiter ist die tatsächliche Wieder- und Neuentdeckung antiken Gedankenguts, verstärkt durch den „Input“ byzantinischer Gelehrter, die vor der

Eroberung Konstantinopels flüchteten. Drittens, und vielleicht am Wichtigsten, ist die empfundene Übereinstimmung gegenwärtiger mit antiken Lebens- und Mentalitätsverhältnissen, unabhängig davon, ob diese Übereinstimmung einer heutigen faktischen Überprüfung statthält. Bezogen auf die Architektur bedeutet dies, dass die Baumeister der Renaissance und ihre Nachfolger sich auf eine Baukunst bezogen, die der ihrer Zeit technisch ebenbürtig war, und von der es auch in einem ganz praktischen Sinn noch etwas zu lernen gab. Die Bauten, die etwa Palladio zu errichten hatte, standen in ihren technischen Anforderungen römischer Profanbaukunst näher als die Lastableitungsprobleme einer gotischen Kathedrale.

Relevanz der Antike für die Moderne

Springen wir ein paar Jahrhunderte weiter und betrachten wir die Relevanz der Antike für die Moderne nach der französischen Revolution. Hier fällt das Urteil sehr unterschiedlich aus, je nachdem welchen Bereich wir betrachten. Erstaunlich aktuell sind noch nach 2.500 Jahren die Stücke von Aristophanes und Euripides, die platonischen Dialoge und die Geschichtsschreibung des Thukydides, nur um Beispiele aus einem zeitlich relativ engen Zeitraum zu nennen. Über die Kenntnisse griechischer Mathematiker sind wir weit hinausgelangt, aber ihre Erkenntnisse sind immer noch unverzichtbare Grundlagen, die jede(r) kennen sollte – auch wenn die Länge eines Gratbalkens heute vom Computer berechnet wird. In der Architektur sieht es, davon abgesehen, anders aus, und das aus dem dritten der zuvor genannten Gründe: Unsere Bau- und Lebenswirklichkeit ist eine so fundamental andere als die der Antike, so dass kein Weg von der klassischen Tradition mehr in die Gegenwart führt. Bereits das 19. Jahrhundert versuchte nur mit zweifelhaftem Erfolg, die traditionelle Baukunst mit modernen Bauaufgaben in Verbindung zu bringen, so etwa bei dem Bau von Bahnhofshallen mit vorgelagerten Empfangsgebäuden in klassischer Bauweise und Formensprache. Das Verdikt klassisch gesinnter Architekten, Bauten mit modernen Baustoffen und Entwurfsprinzipien einfach nicht als Architektur gelten zu lassen (so wie etwa Semper hinsichtlich des Crystal Palace), ließ sich auf die Dauer nicht halten. Mit der klassischen Moderne und dem Ende des Historismus wurden dann die Verbindungen zu einer auf der Antike basierenden Bauweise definitiv gekappt, ja geächtet. Der Respekt vor der Antike war damit nicht in Frage gestellt, wohl aber ihre Relevanz, so etwa, wenn Le Corbusier den Parthenon als antiken (aber eben nicht mehr heutigen) „Standard“ definierte, ein in seiner Formgebung ausgereiftes Automobil aber provokativ als moderngültigen Standard dagegenhielt.

Dennoch blieb auch in der architektonischen Moderne ein Phantomschmerz, die Sehnsucht nach einer zeitlosen und zeitlos-schönen Architektur. Mit der Anklage gegen das Versagen einer gescheiterten Moderne ging dann Jahrzehnte später, und als eine der wenigen verbliebenen Möglichkeiten, provokativ Aufmerksamkeit zu erregen, in der Postmoderne

der Ruf nach einem Wiederaufleben einer klassischen Architektur einher. Das Ergebnis war wenig nachhaltig und, in Summe betrachtet, von niederschmetternd geringer Qualität. Die gutgemeinten Präsentationszeichnungen der Kriers ähneln den Hintergrundzeichnungen für einen Asterix-Comic und die Sozialwohnungen eines Riccardo Bofill stimmen bestenfalls depressiv, wenn nicht gar suizidal. Wenige Leistungen der Postmoderne haben Bestand gehabt; Charles Moores Pop-Adaptionen klassischer Motive gehören dazu, die ironischen Zitate eines Venturi und eines Philip Johnson, oder Aldo Rossis Reduktion auf bauliche und geometrische Archetypen; in allen diesen Fällen beruht die Relevanz dieser Bauten und Entwürfe gerade auf der Kenntnis einer unüberbrückbaren Differenz zum Baugeschehen klassischer Architekturepochen. Letztlich bewies die Postmoderne, im Gelingen wie im Misslingen, gerade die Unmöglichkeit der Wiederbelebung klassischer Architektur, als das, von ihr behauptete, Gegenteil. Das bauliche Nachleben der Antike ist endgültig vorbei, so scheinbar das Ergebnis.

Unsterbliche und Untote

Stimmt das? Oder ist diese Sichtweise nicht zu architekturdiskursimmanent und euro-

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/**Archicad**/
Fotografie/Service/
Studenten/**Kooperation**/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

zentristisch? Die Architektur der Klassik gehört nun einmal zum kulturellen Gedächtnis der Menschheit und ist in verschiedenen, von uns zumeist wenig wahrgenommenen Bereichen, immer noch aktuell, das sei an ein paar Beispielen gezeigt. In der, vom ahistorischen Ikonoklasmus der europäischen Avantgarde weitgehend unbeeindruckten, US-amerikanischen Baukultur, hat die klassische Architektur weiter ihren Platz. Es gibt ganze Wohnviertel, nicht nur historische an der Ostküste, die von einem gepflegten Neopalladianismus dominiert werden, durchaus auch für Bewohner der Mittelschicht. Gilt dies dort vorwiegend vor allem für das äußere Erscheinungsbild, so haben auch klassizistische Innenausstattungen weite Verbreitung, mit einer soziologischen Signalwirkung: Gediegenheit und Seriosität werden hier ganz schlicht und direkt, durch die getäfelten Paneele der Ausstattung und dazu passender Möblierung repräsentiert. Sehen Sie sich dazu irgendeine Nachrichtensendung, einen beliebigen Blockbuster (oder auch eine Serie) an: Politik (angefangen beim Präsidenten), Gesellschaftsleben und Rechtswesen werden häufig in klassischem Ambiente gezeigt. Der Bezug der amerikanischen Gründerväter zur Antike wurde zuvor bereits erwähnt: Klassische Architektur gilt, anders als im heutigen Europa, als Ausdruck von Demokratie, und auch als legitime Ausdrucksform für deren Macht und die Würde ihrer Institutionen. Der Monumentalklassizismus faschistischer und kommunistischer Diktaturen in der ersten Jahrhunderthälfte des 20. Jahrhunderts ist nicht deren ausschließliche Domäne, und, anders als in den Nachfolgestaaten der davon betroffenen Länder Mittel- und Osteuropas, ist der Neoklassizismus in den USA nicht politisch diskreditiert. Weitab von den Diskursen der Architekten- und Designerschaft ist der Neoklassizismus, weit über die USA hinaus (und auch über die Grenzen demokratischer Staatswesen) weltweit vielfach die architektonische Verständigungsebene gehobener politischer Kreise. Egal wie ästhetisch gruselig man das auch finden mag, die Putins und Erdogans dieser Welt brauchen anscheinend diese klassische Referenz als Ausweis politischer Arriviertheit, wenn sie vor den Kameras mit ihren Gästen posieren. Das gilt aber nicht nur für die allerhöchsten Würdenträger. Vor vielen Jahren war ich gelegentlich in akademischen Kreisen Kairos zu Gast und fand mich dann regelmäßig in vollständigen, übrigens handwerklich gut gearbeiteten, Louis-seize-Ensembles wieder. Das ist in weiten Teilen der Welt ebenso wenig ungewöhnlich wie das zuvor erwähnte neopalladianische Wohnviertel einer amerikanischen Großstadt. Klassische, und damit letztlich auf die Antike bezogene Architektur ist, ähnlich wie im Eklektizismus des späten 19. Jahrhunderts, einfach eine von mehreren miteinander konkurrierenden, und als gleichermaßen legitim empfundenen Architektursprachen.

Man kommt nicht umhin, auch die Frage nach Qualität und der Stimmigkeit solcher neoklassischer Erzeugnisse zu stellen. Es hat ja seinen Grund, warum Caesar‘s Palace in Las Vegas und der Nachbau des Petersdoms an der Elfenbeinküste, Notre-Dame-de-la-Paix de Yamoussoukro, keinen Eingang in den

allgemeinen Architekturdiskurs gefunden haben. Es kann nicht geleugnet werden, dass hier vielfach klassische Architekturelemente ohne Kenntnis von-, und Interesse an der Semantik klassischer Architektur zusammengefügt werden, und es wäre müßig, all die Vergröberungen des klassischen Vokabulars, die katastrophale Ignoranz und die gelegentlich dummdreiste Anwendung unverstandener Architekturelemente anzuprangern. Doch zugleich lässt sich feststellen, wie bedeutungslos diese Fragen im jeweiligen Kontext sind: Es geht nicht um eine ernsthafte, auf Übereinstimmung gegründete Auseinandersetzung mit der Antike, sondern um eine sehr oberflächliche, aber dennoch zeichenhaft-wirkungsvolle Referenz an die Klassik, für die ein tieferes Verständnis auf beiden Seiten, sowohl der Adressierenden als auch der Adressaten dieser ästhetischen Botschaften, nicht erforderlich ist.

Karl Marx hat gesagt, die Geschichte ereigne sich immer zweimal, das zweite Mal als Farce. Dies gilt auch für das Weiter- oder Wiederaufleben der Antike in Architektur und Design. Die Götter Griechenlands leben weiter, weniger als Unsterbliche, eher als Untote. Aber diese sind eben einfach nicht totzukriegen.

OUT OF JOINT

Erwien Wachter

„Man muss den Mantel konkreter Tätigkeit im Alter dichter um die Schultern ziehen, um bei herandringender Weltraumkälte bestehen zu können.“ Heimito von Doderer

Wer erinnert sich noch: das aufgeblasene Dunlop-Männchen in Weiß? Mir kam es in den Sinn, als mir das Balkendiagramm einer Altersstatistik der 2020er Jahre in die Hände fiel. Instabil auf dem Beinwerk spiegelt die Figur die Politik, deren Analyse eine Bedrohung der gesellschaftlichen Belastbarkeit ableitet. Ein Bild, das sich auf vieles übertragen lässt, was um uns herum irgendwie schwächelnd auf den Beinen steht, auch wenn Stolz die Brust kräftig anschwellt, aber das Köpfchen obenauf am richtig gewählten Maß zweifeln lässt. Mit der Politik einen Vergleich anzustellen, war nicht meine Absicht. Das eigentlich irritierende an diesem Geistesblitz war eine Parallelität, die sich auffällig den Fiktionen von Figuren aus Balken näherten, die erstaunliche Statistiken abbilden könnten. Wie wäre es denn, wenn von einer solchen Balkenfigur sich die Werte einer vom Wachstumsgedanken getriebenen Gebrauchsgüterindustrie als Gewichtung mit dem Riesengebirge aus der Entsorgung von Überflüssigkeiten ablesen ließe. Oder vielleicht die Dimensionen der gewollten Diversität des Gemeinwesens, die Verschiebung von Kommunikationsformen oder auch die Veränderungen durch die legislativen Umgewichtungsprozesse auf der Waage der Justitia. Und schließlich das unaufhaltsame Verschwinden der Dinge, die die Vielfalt des Lebensraums spiegeln. Eine „gute“ Figur hätten diese Prozesse allemal verdient.

Aufschlussreich wären die daraus lesbaren Formationen aus Bergen von Dingen, die wegkönnen – oder eher müssen, weil deren Halbwertszeit und deren Verfallsdatum schlichtweg abgelaufen sind, die eben Müll sind – unbrauchbar und lästig. Hat dies eigentlich noch mit „alt“ zu tun? Dieser Begriff hat offensichtlich einen Paradigmenwechsel erfahren, der weit über die Entsorgung von Fundstücken in Speichern, in Kellern oder in Hausmüllbehältern hinausgeht.

Die Umkehr

Nun zum Konkreten: Ja … ja … die alten Zeiten, die alten Häuser, die alten Dinge, die alten Träume … das Alte halt. Und … die alten Menschen? Dass wir in anderen Zeiten leben als in jenen, in denen die Pyramiden eine breite Basis hatten, galten noch andere Gesetze. Heute stehen ihre Figuren und vieles andere labil auf dem Kopf, obenauf ein Schamrestchen des Unverzichtbaren. Verzicht, lieber nicht. Der alte Reichtum huldigt dem neuen Understatement. Und Scham, wofür eigentlich? Ich müsste mich schämen, weil ich mir erlaube, Worte in den Mund zu nehmen, die als unerwünschte Nebenwirkungen entweder vernebelt oder zumindest verregelt unsichtbar sind. Wie entspannt ist doch ein Sein in sinnstiftender Ordnung, und ein reines Gewissen ermöglicht es außerdem.

Jung sein – ein Phänomen

Ist alt das neue jung? Heureka – ohne Zweifel! Selbst Fragen gebärden sich gerne jung, während Antworten auf Dauer leicht fluide und hinfällig werden. Nun, Fragen habe ich viele, insofern gilt es umso mehr, die Gedankenbreite nicht dem Voreiligen zu opfern, sich besser Zeit zu lassen. Also – „alt“, was heißt das denn heute noch? Die gängigen Sprachlehren stillen meinen Wissensdurst mit mehrfach aufschlussreichen Verben, deren Spektren das alt vom Aussehen über das Fühlen zum Werden, sogar zum Machen führt. Eines daran beeindruckt scheinbar jedes Gemüt, das sich vehement diesem Wirken ominöser Geister zu entziehen sucht, und mit allen Mitteln sich darin übt, deren unvermeidbaren Anstrich im wahrsten Sinne des Wortes zu übertünchen.

Auftrieb im neuen Jung

Kein Wunder, dass dieses Prozedere ohne den geringsten Respekt vor der Geschichte und den Generationen vonstatten geht, und das ohne den geringsten Seitenblick auf die Völlerei mit Ressourcen und den Konsum der Natur die Märkte für neu, mobil, jung, schön und fit boomen. Dessen offenbar unbedacht umzingeln uns nicht wenig Zeitgenossen, die ihr Bekenntnis dazu gerne lauthals öffentlich kundtun, sich sichtbar ans Revers heften oder durch ihr Outfit und ihre Präsenz demonstrieren. Dieser „daily run“ plakatiert den Wandel von alt und wert geradezu überdeutlich. Was einmal galt ist alt. Und wie steht es um mein Urteilsvermögen? Was Menschen und Dinge wert sind, könne man erst beurteilen, wenn sie alt geworden sind, hieß es einmal. Aber,

was ist dann: wenn nichts mehr alt wird, wenn alles Alte keinen Anspruch mehr verdient, nicht mehr geliebt werden kann, das Neue zum alleingültigen Lebenselixier wird, das alte Korsett der Regeln in dieser rasenden Aufräumzeit morsch und mürbe geworden ist?

Schule des Wandels

Nichts natürlich, alles andere wäre ja wie ein Aufschrei von Mundtoten, deren An- und Abwesenheit zugleich nur noch als Splitter im Rückspiegel seiner Denkwelten vom Klebstoff seiner Vorurteile und Ressentiments zusammengehalten wird. Unumstritten ist, dass dies alles in einer Welt stattfindet, mit einer Bevölkerung, die so ist, wie sie ist, und scheinbar will, dass alles so bleibt, wie es ist. Und eine neue Welt jungen Denkens? Braucht es dafür nicht Weitblick mit Überzeugungskraft, Sinnerklärung und Reflexion? Wo aber ist die Schule, die das Verständnis für die zu Umwälzungen notwendigen Lernprozesse befördern könnte, und wie sieht sie aus? Eine Kunst wäre es schon, die Intentionen ohne Irritationen geradlinig verständlich zu machen und die richtige Würze für die Aufbereitung eines überdachten Weltverständnisses zu finden, das allen Ernstes die Feinschmecker neuen Denkens zusammenführen könnte.

Aufbruch ins neue Wir

Was kann nun mit dieser Zeitlupe passieren, wenn qualifizierte Maßstäbe verloren gehen und es immer mehr um wechselnde Erzählungen geht, die sich in kollektiven eindimensionalen Praktiken auflösen? Noch etwas fällt auf: Mit der Aufhebung der Trennung zwischen dem, was persönlich und dem was öffentlich ist, der Sinn des Öffentlichen verloren geht, da sein Wesen nachgerade durch die Vielfalt des Individuellen inspiriert wird. Wie umgehen mit einem von Inszenierungssucht des Selbst getriebenen Plans, der die öffentliche Szene eher fesselt als befreit? Das Versprechen einer Kultur des „Postautonomen“ gibt vor, die Vielfalt der Sichtweisen ans Mikrofon zu rufen, um alle privilegierten Einbahnstraßen durch den erwarteten Applaus zu selbstüberzeugter Rede aufzubrechen. Strotzt dort aber nicht ein aufgeblasenes weißes Männchen?

Schweigen der Lämmer

Merkwürdig stumm bleibt eine nicht auszuschließende Skepsis dennoch in einer eher geschwätzig daherkommenden Welt der Smartphones, des Twitterns, des Instagram, der Influencer und des Netzwerkens. Alles mit allem immer und überall verbunden? Eine schöne junge neue Welt – herrlich friedlich und voller Harmonie? Sicher, die Rollen sind vertauscht – warum nicht. Ist doch jeder befähigt für jedwede Aufgabe, wenn Experten jeglicher Provenienz ohne Nachweis sich in einen offenen Prozess einbinden, und der Prozess selbst das Ergebnis allen Redens ist. Wo aber bleibt nun die Kritik, frage ich mich abschließend doch noch. Sie kann am Ende wohl auch weg? Wenn sie nicht schon längst einer

neuen Einvernehmlichkeit gewichen ist. Streit ist alt, in Kauf nehmen nichts, in Frage stellen gestrig. Was aber bleibt für eine Zukunft ohne Vergangenheit, wenn deren Geschichten und Erkenntnisse ohne Regale auskommen, die auch schon den Raum freigemacht haben für die neue große Freiheit für Jung und Alt in einer demografisch gewandelten, wohltemperierten Metawelt. Super!

Epilog

Um Irrtümern vorzubeugen: Alles schon da? Oder noch Zukunftsvision? Wir sind doch stolz auf unsere Kultur, die sich zwar noch heftig dagegen sträubt, viele der Dinge verschwinden zu lassen, auf die sie vermeintlich basiert. Einen Joint zur Beruhigung? Nein danke, ein klarer Kopf ist genug. Und der erkennt sehr wohl, die Zeit ist „out of joint“, sprich: aus den Fugen.

ALT – WEISS – MÄNNLICH

Irene Meissner

Seit einiger Zeit werden die „alten weißen Männer“ kritisiert. Dabei geht es nicht um einzelne Männer als böse Individuen, sondern die Bezeichnung wird in der Auseinandersetzung um eine gerechtere Gesellschaftsordnung eher als Metapher für die bei weißen Männern in patriarchalen Strukturen versammelte Macht und deren Privilegien verstanden. Über Gendersprache und Quoten bis zur Identitätspolitik wird die Debatte über „Woke-sein“ und „Cancel Culture“ immer heftiger geführt, der „alte weiße Mann“ mutierte dabei zu einem gesellschaftlichen Feindbild. Was als Bemühung um eine geschlechtergerechte, achtsame und rassismusfreie Sprache begann, führte häufig auch zum Gegenteil, moralische Zurechtweisungen ersetzten Sachargumente. Kritiker warnen zunehmend vor einer modernen Inquisition. Das Thema betrifft auch Architekten und Architektinnen.

Da der Architektenberuf bis heute männerdominiert ist, wurden immer wieder Stimmen laut, dass Architektinnen unterdrückt, zurückgedrängt oder totgeschwiegen wurden. Hier sollte historisch differenziert werden, denn Frauen üben den über 3000 Jahre alten Beruf erst seit etwa 110 Jahren aus. Noch in den 1960er-Jahren war die Arbeitswelt ganz allgemein stark von der Ungleichbehandlung von Männern und Frauen geprägt. Es galt das Schema, Männer seien Frauen überlegen, da Männer vom Verstand, Frauen hingegen vom Gefühl dominiert seien. Obwohl die 1968er-Generation gegen derartige Stereotypen rebellierte und allmählich ein Bewusstseinswandel sowie gesellschaftliche Veränderungen einsetzten, wirken

sie teilweise bis heute. 1975 brachte es die Psychoanalytikerin und Feministin Margarete Mitscherlich in einem Interview auf den Punkt: „Früher waren die Frauen aufgrund von Traditionen, die wir alle anerkannten, nicht gleichberechtigt, aber es entsprach dem Wertgefüge der Zeit, in der wir lebten. Jetzt sind wir gleichberechtigt und doch nicht gleichberechtigt.“ Mittlerweile studieren zwar mehr Frauen als Männer Architektur, doch weit weniger Frauen als Männer schaffen es dann auch in der Berufswelt an die Spitze. Nur zehn Prozent der größeren Büros mit zehn oder mehr Angestellten haben weibliche Führungskräfte (Angabe ByAK). Neigen viele Frauen noch immer dazu, sich einzugliedern und unterzuordnen oder wirken die von „alten, weißen Männern“ geschaffenen Strukturen weiter? Um den Architektinnen sprachlich und visuell mehr Aufmerksamkeit zu geben, hat der BDA 2022 sein Magazin in „Die Architekt“ umbenannt, ob dadurch mehr Geschlechtergerechtigkeit erreicht wird, sei dahingestellt.

Woher kommt nun eigentlich die Rede vom „alten weißen Mann“?

2021 ging die „Neue Zürcher Zeitung“ der Frage nach, wie aus der zunächst wertfreien Beschreibung „alter weißer Mann“ eine Demütigung und Beschimpfung wurde. Der Wandel setzte in den USA Anfang der 1990er-Jahre ein, als Frauen und „people of color“ ihr Recht auf Mitbestimmung einforderten. Ab Mitte der 90er-Jahre wurden die Diskussionen immer hitziger und erreichten auch Europa. In Deutschland bezeichnete 2012 Ursula von der Leyen die schwächelnde deutsche Wirtschaft als „old white man“. Knappe zehn Jahre später titelte „Der Spiegel“ im Juli 2021 „Aufstand gegen den alten weißen Mann. Fortschritt oder neue Ungerechtigkeit?“ und zeigte die Büste eines Mannes, der vom Sockel stürzt.

Die Dominanz weißer Architektur

David Adjaye verurteilte 2020 im Magazin von „Die Zeit“ die Architektur als „total weiß“. Schwarze Architekten seien so gut wie nicht bekannt und die Architekturschulen seien nur entwickelt worden, um europäische Städte zu planen. Das „T Magazine“ der „New York Times“ habe beispielsweise eine Liste der „25 Räume“ veröffentlicht, die den Entwurf von Architekten und Architektinnen beeinflussen würden, ohne dass sich in der Aufzählung ein südamerikanisches oder afrikanisches Gebäude befand. Schlagzeilen machte 2020 auch die Meldung, dass Lesley Lokko, eine Architektin mit schottisch-ghanaischen Wurzeln, ihr Amt als Dekanin der Bernard und Anne Spitzer School of Architecture in New York aufgrund von „Mangel an Respekt und Einfühlungsvermögen für Schwarze, insbesondere für schwarze Frauen“ niederlegte. Nicht nur universitäre Strukturen scheinen verkrustet zu sein, auch die Riege der Stararchitekten dominieren offensichtlich weiße Männer. In die Liste der Pritzker-Preisträger schaffte es erstmals 2004 mit Zaha Hadid eine Frau und erst im vergangenen Jahr erhielt mit Diébédo

Francis Kéré ein Farbiger diesen Nobelpreis der Architektur und Lesley Lokko wird die kommende Architektur-Biennale in Venedig kuratieren.

Altern

Über Jahrhunderte galt das Klischee, dass Frauen altern, während Männer angeblich immer interessanter werden würden – heute bröckeln die männlichen Fassaden und damit auch die Reputation. Was heißt nun eigentlich alt? Die Weltorganisation WHO teilt das kalendarische Altern wie folgt ein: 60 bis 74 – junge Alte; 75 bis 89 – Betagte und Hochbetagte; 90 bis 99 – Höchstbetagte; 100 und älter – Langlebige. Da viele Architekten bis ins hohe Alter arbeiten – nach dem statistischen Bundesamt sind 7 Prozent der Architekten über die Altersgrenze von 65 hinaus tätig –, sei ein Blick auf das Alterswerk von Architekten gerichtet. Die späten Arbeiten von Künstlern – beispielsweise Michelangelo oder Tizian – sind oft geprägt von einer Freiheit gegenüber Konventionen und erreichen höchste künstlerische Qualität. Manchmal dominieren aber im Alter auch Einfallslosigkeit und Sturheit und es werden nur noch ehemals erfolgreiche Motive repetiert. So wiederholte Mies van der Rohe im Alter letztlich nur noch den Typus des Seagram Buildings und Egon Eiermann repetierte die vor die Fassade gehängten Stahlrohrgestänge der Weltausstellung in Brüssel. Oskar Niemeyer hauchte noch mit 105 Jahren seine berühmten Kurven auf das Papier, die dann in Gebäude umgesetzt wurden und im Büro von Norman Foster gibt es eine eigene Abteilung, die dafür sorgt, dass die Skizzen des zum „Baron of Thames“ geadelten 87jährigen so umgesetzt werden, dass ein typischer Foster-Bau entsteht. Frank Lloyd Wright wollte 1956, im Alter von 89 Jahren, noch einmal aller Welt zeigen, dass er „der größte Architekt aller Zeiten“ sei. Auf einer Pressekonferenz in Chicago stellte er wirkungsvoll eine 8 Fuß (243 cm) hohe Zeichnung des „Mile High Illinois“ Wolkenkratzers vor, der als höchstes Gebäude der Welt eine Meile aufragen sollte. Das Guggenheim-Museum, mit dem er sich bis zu seinem Tod beschäftigte, plante Wright in Form eines auf den Kopf gestellten antiken Zikkurrat und schuf mit diesem „temple of spirit“ gezielt ein ikonisches Bildzeichen. Auch Le Corbusier war bis zum Schluss besessen, mit jedem Bau etwas überragend Neues zu schaffen. Der mit 78 Jahren Verstorbene krönte sein Werk mit Chandigarh, einem architektonischen Symbol für das nach dem britischen Kolonialismus erwachte neue indische nationale Selbstverständnis. Und wie sieht es heute mit den globalen Playern der Architekturszene aus? Bei der Vorstellung des Neubaus für den Springer-Konzern stichelte Rem Koolhaas 2014 gegen seine Kollegen Gehry und Foster, die damals die Konzernzentralen von Facebook und Apple planten, dass sie „well in their eighties“ seien und altersbedingt die Arbeitskultur des Silicon Valley nicht mehr so richtig begreifen würden. Das „Baunetz“ hingegen stufte Rem Koolhaas als „forever young“ ein, um sein Alterswerk müsse man sich keine Sorgen machen. Architektonischer Ruhm ist aber keine Frage des

Alters. Friedrich Gilly wurde nur 28, Carl von Fischer 38 und Joseph Maria Olbrich 40 Jahre alt und auch diese haben ihren festen Platz in der Architekturgeschichte.

„Stay woke!“ – wer tolerant ist, kann auch intolerant gegenüber Intoleranz sein.

BD_ALT

Michael Gebhard

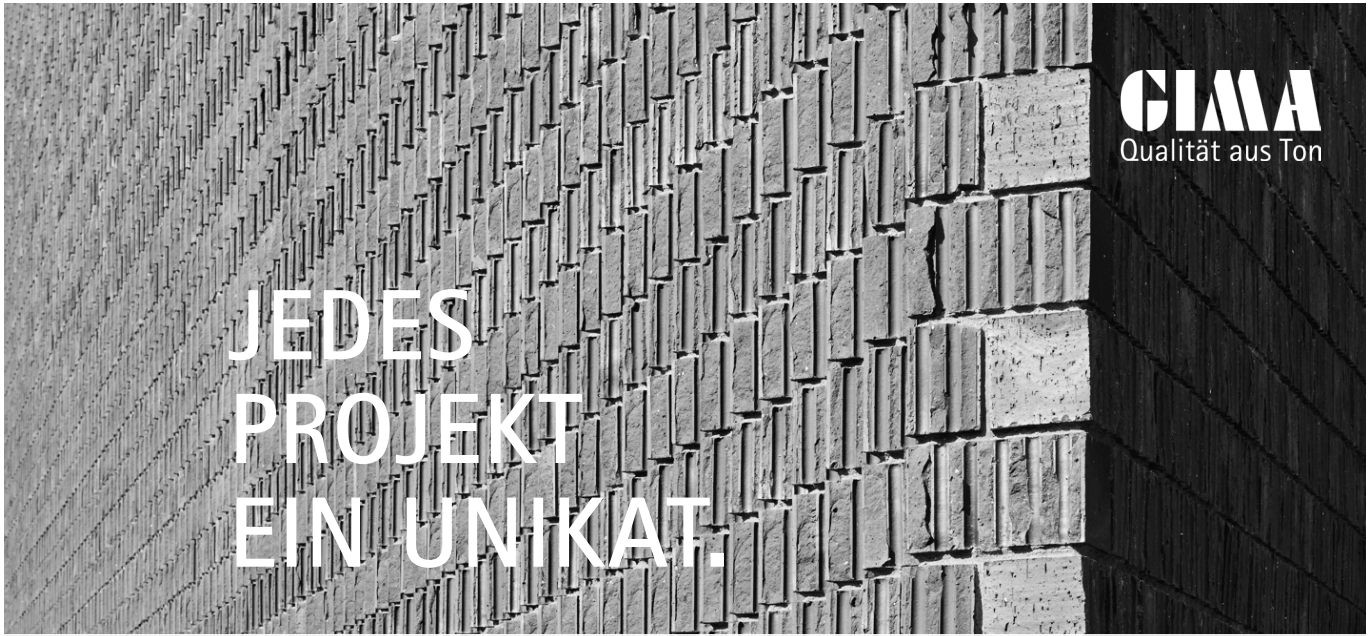
Wer alt ist, war auch mal jung! Wer also vom Alter, oder den Alten spricht muss auch die Jugend und die Jungen ins Kalkül ziehen. Das Verhältnis zwischen alt und jung ist, wie die meisten von uns aus eigener Erfahrung wissen, nicht frei von Belastungen, Vorurteilen und Missverständnissen. Hat man, wie der Autor, die sechziger Grenze schon überschritten, lernt man den BDA auf neue Weise zu schätzen. Hier gehört man auch mit über sechzig Jahren noch nicht zu den „Alten“. Wie schön, lässt sich da erstmal sagen. Wer will schon zu den Alten gehören. Alt sind immer die Anderen. Selbst bei denen, die sich aufgrund der einen oder anderen Einschränkung schon in die entsprechenden Institutionen begeben haben oder begeben mussten, ist das immer noch so. Schön solange sich stets noch Ältere finden lassen, auf die man beim Zurückweisen einer auf einen selbst gerichtete Altersbehauptung schnell verweisen kann.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die aktuelle Altersstatistik im BDA aus dem Jahr 2022. Die spricht Bände. Im Jahr 2020 waren 56% !! der Mitglieder des BDA Bayern über 60 Jahre alt. Im Vergleich dazu stellt sich der Altersdurchschnitt in der Bundesrepublik nach Aussagen des statistischen Bundesamtes mit „nur“ 29% der über 60-jährigen deutlich besser dar, obwohl man auch hier schon von einer überalterten Gesellschaft spricht. Und noch ein Detail aus der Altersstatistik des BDA. Der Anteil der 30–39-jährigen beträgt knapp 1%!!! Man höre und staune! Aber irgendwie hat man es ja schon immer vermutet, wollte es aber nicht so recht wahrhaben.

In meinem, für BDA Verhältnisse noch eher mittleren Alter – ist nicht sechzig das neue vierzig – erlaube ich mir einen kurzen Rückblick, um zu beleuchten, was sich in diesem augenscheinlichen Missverhältnis abspielt. Gehörte ich doch, vor geraumer Zeit, zu dem einen Prozent der Allerjüngsten im BDA. Ist man Teil einer derart verschwindenden Minderheit, kann dies entweder darin münden, dass man sich, wie eine Rarität, oder etwas Kostbares, großer Aufmerksamkeit erfreuen darf, oder im Gegenteil, sich völlig verloren und irrelevant vorkommt. Letzteres deckt sich mit meiner Erfahrung. Die erste von mir, gemeinsam mit meiner gleichzeitig in den BDA aufgenommenen Partnerin, besuchten Jahresmitgliederversammlung, hat uns hier gleich die Augen geöffnet. Da waren viele in unseren Augen ältere und viel ältere Kollegen, die sich höchst eifrig um Geschäftsordnung, Architektenkammerbelange und Wahlkandidaten etc. kümmerten, uns jedoch nur beiläufig, wenn überhaupt beachteten. Wir, die wir so gut wie keinen kannten, geschweige denn mit den Gepflogenheiten im Verband vertraut waren, gingen frustriert nach Hause. Ich erinnere mich auch noch an eine Versammlung, die etliche Jahre später stattfand. Es sollte, erstmals ein Beauftragter gewählt werden, dessen Aufgabenbereich die Belange der jungen Architekten und Architektinnen sein sollten. Ein wohl bekannter, älterer Kollege hat hier tatsächlich noch, coram Publikum, die Frage nach der Notwendigkeit gestellt. Den Einwand, dass man sich im BDA als junges Mitglied leicht etwas verloren vorkommt, war weit jenseits der Vorstellungswelt des besagten Kollegen. Diese Zeiten gehören gottseidank der Vergangenheit an. Die Einrichtung einer Stelle im BDA, die sich um die Belange der jungen Architekten und Architektinnen kümmert hat sich bewährt. Die Zahl der Aufnahmen junger Kolleginnen konnte allerdings auch sie offensichtlich nicht steigern.

Die Einbindung, die Integration junger und neuer Kollegen und Kolleginnen bleibt eine dauerhafte und äußerst wichtige Aufgabe. Wer sich außen vor gelassen wähnt, wird sich auch nicht im Ehrenamt engagieren. Da zieht man sich „stille“ Mitglieder heran. Deren Anzahl stellt vermutlich die Altersstatistik noch in den Schatten.

Lassen sie mich nun nochmals die Perspektive wechseln und aus der Alterssituation auf die jetzt jungen Kollegen und Kolleginnen schauen. Ich hoffe, sie fühlen sich heute besser eingebunden, als es uns vergönnt war. Die Alterssituation wird sich in den nächsten Jahren noch verschärfen. Weniger junge und noch mehr alte Architekten und Architektinnen im BDA – das ist absehbar. Wir, die Generation Baby-Boomer sind so zahlreich, dass einem angst und bange werden kann. Werden viele von uns rechtzeitig ihren Platz für Jüngere freimachen? Ist das überhaupt gewünscht? Hier tut sich eine gewaltige Diskrepanz auf, zwischen dem Wunsch der Gesellschaft, uns Ältere aufgrund des Mangels an Arbeitskräften davon zu überzeugen länger zu arbeiten, länger als die in Europa ohnehin schon längste Lebensarbeitszeit und der nicht sehr erfreulichen Vorstellung, dass junge Kolleginnen damit allüberall von alten Kollegen und Kolle-



ARCHITEKTEN I HERZOG & DE MEURON, BASEL
OBJEKT I ERWEITERUNGSBAU DES MUSEUMS KÜPPERSMÜHLE
FOTOGRAFIE I JÖRG SEILER

Entdecken Sie mehr dazu auf unserer neuen Website unter:
WWW.GIMA-ZIEGEL.DE

ginnen umgeben sein werden. Alter jedoch lässt sich leider kaum verstecken. Wer geht beispielsweise gerne in ein Café, in dem fast ausschließlich alte Leute sitzen. Nicht einmal die Alten selbst tun das wirklich gerne. Die Atmosphäre ist dann einfach irgendwie – „altersgemäß“. Und dann sitzen sie da, die „Alten“, haben unmäßig viel Zeit sich zu engagieren und betreiben einen Aufwand mit dem die Jüngeren, die beispielsweise berufstätig sind und gegebenenfalls auch noch Familien haben, nicht konkurrieren können. Da kommt Frust auf.

Eine Konkurrenz zwischen den Generationen existiert – immer. Leugnen und schönreden helfen da nicht weiter. In Diskussionen mit älteren Kollegen und Kolleginnen im BDA wurde und wird bei diesem Thema fast schon routinemäßig die Erzählung vom gemeinsamen Boot hervorgeholt, indem man doch zusammen sitze und für gemeinsame Ziele kämpfe. Da ist in der Tat was dran. Die wahren Verhältnisse trifft es aber nur teilweise, weil damit nur auf rationaler Ebene an ein übergeordnetes Ziel appelliert wird, während emotionale Aspekte, wie der des gefühlten Zukurzkommens, nicht Teil dieser Erzählung sind. Denn das Boot mag zwar ein gemeinsamer Rahmen, eine gemeinsame Grundlage sein, die Verhältnisse zwischen alt und jung auf diesem Boot sind allerdings deutlich asymmetrisch. Die Alten sitzen fest am Ruder, bestimmen die Geschicke und bewachen gleichzeitig argwöhnisch die Fleischtöpfe. Sie sitzen also genau dort, wo die Jungen hinwollen und dies ohne sich erst über jahrelange Kärrnerarbeit hochzudienen. Das wollen sich Ältere nicht gerne eingestehen. Die Ansprüche der Jungen als berechtigt zu akzeptieren fällt vielen schwer, eigene Pfründe im Sinne eines Ausgleichs abzugeben, noch viel schwerer. Ist es den heutigen Alten nicht genau so ergangen? Vermutlich! Die meisten mussten mit Sicherheit einige, auch schwierige Lebensabschnitte bewältigen, bis sozusagen die Reihe an ihnen war. Rückblickend sage auch ich, selbst jugendlich ungeduldig gewesen, dass die Zeit und der mit ihrem Durchleben einhergehende Erfahrungsgewinn der Anspruchshaltung jüngerer Kollegen meist zuträglich ist. Dies trifft rekapitulierend, sowohl auf die architektonischen als auch auf die berufspolitischen Vorstellungen und vor allem auf die Art, wie man sie umzusetzen in der Lage ist, zu. Jugend per se ist kein Verdienst, sondern lediglich ein Zustand, wenn auch kein schlechter. Dessen wird man sich aber meist erst dann bewusst, wenn man merkt, dass dieser Zustand unwiderruflich vorbei ist. Ansprüche kollidieren mit Privilegien und ich wage zu behaupten, dass das, im Verhältnis zwischen alt und jung, schon immer so war. Die kurz bevorstehende Totalvergrauung des BDA macht die Sache nicht einfacher. Man könnte sagen, da steckt eine Menge Beziehungsarbeit drin. Nicht nur zwischen den Generationen, sondern auch zwischen der BDA Nomenklatura und eben den Alten. Denn nicht wenige ältere Kollegen und Kolleginnen ringen mit einer Vielzahl an Zurücksetzungen und Kränkungen, die sie in ihrer langen Zeit im BDA erlebt haben und die sich zu einer emotional beschwerlichen Last

summiert haben. Meist braucht es dann nur noch einen Auslöser, einen Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, um an den Punkt zu gelangen, wo sie sich die Frage stellen, ob ihre Mitgliedschaft im BDA noch sinnvoll ist und in der Folge aus dem BDA austreten. Da hat der BDA schon manchen engagierten und verdienstvollen Kollegen verloren – leider.

Und was tut der BDA? Mit welchen Strategien reagiert er? Die nächste Ausgabe der BDA-Informationen versucht den Nebel aus individuellen Befindlichkeiten zu lichten.

ER WAR KEIN SCHWÄRMER

Monica Hoffmann

Von Immanuel Kant ist es nicht anders zu erwarten. Mit Anfang 70 war er noch lange nicht bereit, sich – wie von manchen angeraten – zu schonen und auf den Tod vorzubereiten. Den hat er sowieso verachtet, weil er zu ihm verurteilt war und ihm nicht entkommen konnte. Er schätzte das Leben und das konnte er sich nur als ein aktives vorstellen. Mit zunehmendem Alter wurde er sogar immer radikaler. So packte er noch neue Projekte an und scheute nicht vor Konflikten mit Kirche und Staat zurück. Philosophieren war für ihn gute Medizin.

Mit Elan arbeitete er weiter an seiner Metaphysik der Sitten, um schließlich ihre politische Dimension auszuloten. Dies vor dem damals aktuellen Hintergrund der Französischen Revolution, aber auch der kriegerischen Auseinandersetzungen, die er in seinem Leben erfahren hat. Das Ergebnis seiner Studien ist die 1795 veröffentlichte weltweite Friedensordnung mit dem ironischen Titel „Zum ewigen Frieden“, entlehnt einem Wirtshausschild mit dem Bild eines Kirchhofs – möglicherweise als versteckte Warnung gedacht, wenn die Nationen keinen Frieden schaffen können? Zuzutrauen wäre es ihm. Kants Werk zum Weltfrieden gehört jedenfalls zu seinen meistgelesenen Schriften.

Global und revolutionär

Manfred Geier stellt uns diesen Philosophen aus Königsberg in seiner lesenswerten Biographie „Kants Welt“ als einen der ganz

großen Denker des Abendlandes vor, mit außergewöhnlich breit gefächerten Interessen, die er systematisch mit stets neuen Forschungsansätzen verfolgte. Getreu seiner Maxime: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.

Historische Entwürfe von Friedensverträgen, die es bereits seit dem 13. Jahrhundert gibt, lässt er demnach außer Acht. Er bezieht sich ausschließlich auf seine Moralphilosophie, auf die Grundsätze der kritischen Vernunft, insbesondere auf den kategorischen Imperativ: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Das ist sein Gebot für alle Menschen und im Sinne des Friedens für die Politiker aller Nationen, die sich in einem Völkerbund zusammenschließen sollen, um sich auf gemeinsame Richtlinien für die Schaffung des Weltfriedens und dessen Erhalt zu einigen. Kant dachte schon vor mehr als zweihundert Jahren global und entwarf ein Gerüst für das Staatsbürgerrecht, das Völkerrecht und das Weltbürgerrecht.

Für Kant war offensichtlich, dass der zwischenmenschliche Naturzustand kein friedlicher sei. Einzige Voraussetzung für weltweiten Frieden sei der menschliche Vernunftgebrauch, der frei und gänzlich aus sich heraus auf einen „allgemeinen weltbürgerlichen Zustand“ ohne Krieg, Zerstörung, politische Herrschsucht und religiöse Machtsprüche zielen kann. In diesem Punkt des menschlichen Vernunftgebrauchs wird er zu einem wahrhaft radikalen Denker. Wenn er zunächst davon ausging, dass der Mensch durch seine sinnlichen Neigungen und natürlichen Antriebe unfrei, abhängig und böse sei, und nur aufgrund seines Verstandes frei, autonom und sittlich sein könne, so geht er nun einen entscheidenden Schritt weiter: Der Mensch könne sich auch bei klarem Bewusstsein für das Böse entscheiden und sich dem kategorischen Imperativ entziehen. Der autonome Mensch habe die Freiheit, nicht nur guten Maximen, sondern ebenso bösen Maximen zu folgen. Die Betonung dieser dialektischen Spannung war nahezu revolutionär. Sie liegt also nicht mehr zwischen verführerischer Triebdynamik und einem reinen guten Willen, sondern ist in der Autonomie menschlicher Willensakte selbst begründet. Damit wiederum führt uns Kant vor Augen: Friede muss ganz bewusst immer wieder aufs Neue verhandelt werden. Und das heißt nichts anderes, als in jedem Konflikt mit Vernunft ganz bewusst um das Gute zu ringen.

Realistisch und weitsichtig

Mehr als 200 Jahre später scheint der Gedanke an Frieden zwischen den Völkern mehr denn je in weite Ferne gerückt zu sein. 1989 öffnete sich zwar ein Tor und ließ einen Hoffnungsschimmer auf friedlichere Zeiten durch. Ein kurzer Ausschlag nach oben, dem in Europa und weltweit jedoch viele kleine und große Rückschläge folgten bis hin zu einem gegenwärtigen Tiefpunkt mit dem Krieg in der Ukraine. Sie überschatten Kants Ideen von Vernunft, Moral und Frieden.

Kant selbst hat sich keine Illusionen gemacht bezüglich der „Torheiten und kindlichen Eitelkeiten, der Bosheiten und der Zerstörungssucht“, die die Welt immer wieder in neue Krisen und Konflikte führten. Und nie hat er verschwiegen, dass der Weg zum Weltfrieden lang und beschwerlich sei, viele gesellschaftliche Umbrüche erfordern würde. Und doch entfalten seine Gedanken Wirkung: Sie finden sich in der Charta der Vereinten Nationen und ihres Vorläufers, des Völkerbundes oder im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland oder in modernen Definitionen von Frieden wieder. Trotz aller Rückschritte, die wir im 21. Jahrhundert erneut erleben müssen: Kants Maximen zum globalen Frieden sind nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

Im Gegenteil: Neben vielen anderen Wissenschaftlern ist Kant für den Historiker Hans von Trotha gerade in Kriegszeiten ein wichtiger Wegweiser; sein Vertragswerk sollte gelesen werden, da es bis zur letzten Konsequenz aufkläre, was wir für einen wirklichen Frieden tun müssten. Die Zeit des Kalten Krieges etwa als eine Zeit des Friedens zu deuten, sei angesichts der Atombombe und der weltweiten kriegerischen Auseinandersetzungen bereits eine der großen Täuschungen gewesen. In seinem ersten Satz zum Friedensvertrag habe Kant geschrieben: „Es soll kein Friedensschluss für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden.“ Doch sei man gerne der Illusion des Friedens gefolgt und habe darauf die weitere Illusion des Wandels durch Handel gepfropft. Und wieder Kant: „Es ist der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher, oder später sich jedes Volkes bemächtigt. Weil nämlich unter allen, der Staatsmacht untergeordneten, Mächten (Mitteln) die Geldmacht wohl die zuverlässigste sein möchte, so sehen sich Staaten (freilich wohl nicht eben durch Triebfedern der Moralität) gedrungen, den edlen Frieden zu befördern.“ Das haben wir jetzt schmerzhaft erfahren müssen: Handel stiftet keinen Frieden, nur wahrer Frieden sichert Handel.

Hervorzuheben ist außerdem, dass Kant das Menschenrecht und die republikanische Selbstregulierung zum Fundament seiner Friedensphilosophie gemacht hat: „Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten.“ Daraus folge – so der Politikwissenschaftler Rainer Forst – allerdings nicht, dass wir dies anderen mit Gewalt aufzwingen können. Kant sei strikt gegen solche Interventionen gewesen. Zum Schluss noch etwas: In seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ hat Kant bereits betont, dass „die Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an allen gefühlt wird.“ Ideen für die Moderne, 1795 zu Papier gebracht, geschrieben von einem weitsichtigen Denker und deswegen heute noch politisch aktuell.

Streng und ermutigend

Das sehen natürlich nicht alle so. Was soll man anfangen mit der Utopie eines ewigen

Friedens zwischen allen Völkern? Eben nichts angesichts der weltweiten Spannungen. Dazu aber fällt mir eine Aussage des Philosophen Peter Sloterdijk ein: „… Utopien sind nicht dazu da, verwirklicht zu werden. Sie liefern Bilder, die den Menschen ihre gesunde Unzufriedenheit erhalten.“ In diesem Sinne eröffnet uns Kant den Horizont eines universellen Friedens und ermutigt uns, vor dieser großen Aufgabe nicht zu resignieren. Was hindert uns daran, in unserem eigenen Leben anzufangen, immer wieder zu versuchen, eine Perspektive des Guten einzunehmen. Auch da dachte Kant radikal: Wir sollen nach diesem Prinzip leben, auch wenn wir keine Vorteile oder Gutes dadurch erfahren oder meinen, Gutes dadurch zu bewirken. Der Wille zum Guten allein besitze ethischen Wert. Hohe Anforderungen, wobei Kant sich nicht scheute, sein eigenes Handeln – selbst seinen Freunden gegenüber – kritisch zu hinterfragen.

Denken wir also nach über die moralischen Werte, die unser Menschsein ausmachen. Warum sollen sich Dinge nicht auch einmal zum Guten wenden? Wir können klein anfangen, in der Nachbarschaft, in der Schule, bei der Arbeit. Und warum nicht mit Kant weiterdenken, der selbst im Alter nicht ausschloss: „Wenn sich die einzelnen Bürger durch den freien Gebrauch ihrer Vernunft eine rechtliche Ordnung geben können – warum soll das den unverträgsamen Nationen untereinander nicht auch gelingen?“ Kant war kein Schwärmer. Bis ins hohe Alter lehnte er alles Schwärmerische kategorisch ab.

Empfehlenswerte Lektüre:
Manfred Geier, Kants Welt. Eine Biographie, Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek bei Hamburg 2020, 4. Auflage

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 2.23 befassen sich mit dem Thema **„zerstört“.** Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leserinnen und Leser.

Redaktionsschluss: 3. Mai 2023

SEITENBLICKE

ISARGOLD

Cornelius Tafel

Es ist schon sehr lange her, als mir ein Besuch des Planarchivs der Landeshauptstadt München inneren Frieden brachte. Das Planarchiv befand sich, das muss kurz nach der Jungsteinzeit gewesen sein (oder vielleicht doch noch davor?) im sogenannten Hochhaus an der Blumenstraße. Hochhaus deshalb, weil man, nach einer Minute des Geruckels im Paternoster und angemeldet zu einem Termin bei den Wichtigen der Stadt, beim Blick über deren Schulter, tatsächlich einen Blick von oben auf die Dächer der Innenstadt erhaschen konnte. Das Planarchiv dagegen befand sich zu ebener Erde, oder sogar troglodytisch im

Untergeschoss?, jedenfalls nahe den unterirdischen Schätzen, die dort, ähnlich dem Rheingold – vielleicht sollte man eher von Isargold sprechen –, gehoben werden konnten.

Eine Theke trennte, wenn ich mich recht erinnere, die lästige (auf engem Raum versammelte) Kundschaft von den Schreibtischen souverän sachwaltender Sachbearbeiter. Als einer von mehreren sich auf der einen Seite der Theke drängenden Jungarchitekt*innen beobachtete ich folgendes, während der eine Frontmann des Archivs an der Theke mit unerschütterlicher Freundlichkeit und Geduld unsere Anliegen prüfte und uns gelegentlich sogar durch die Herausgabe von Akten in einen Zustand unverhoffter Seligkeit versetzte. Eine Kollegin von ihm erhob sich nämlich von ihrem Platz, ähnlich unberührt vom Treiben jenseits der Theke wie zwei andere Sachbearbeiter an ihren Schreibtischen, und schritt zu einem mir verborgenen Ausgang, im Vorbeigehen mit leichter Hand und routiniert den Hahn des an der Rückwand prangenden Waschbeckens öffnend. Sie verschwand, das Wasser lief. Minuten später kehrte sie zurück, prüfte kurz die Wassertemperatur, die offenbar ihren Ansprüchen genügte, füllte eine Gießkanne und begoss mit dieser die im Eck stehende Zimmerpflanze, deren prachtvolles Aussehen verriet, dass sie mit angemessener Sorgfalt und Aufmerksamkeit behandelt wurde; das konnte ich ja nun bestätigen.

Ich weiß nicht, was genau in mir den sich nach dieser Szene ausbreitende Ruhe und inneren Frieden ausgelöst hat. Wahrscheinlich war es das Bild eines Menschen, der vollständig mit sich und der Welt im Reinen ist, der seinen Platz gefunden hat und seine/ihre Tätigkeit mit vollendeter Souveränität ausübt. Als sich die Kollegin nach erfolgter Pflege des Betriebsgrüns dem Kollegen zu dessen Unterstützung beigesellte, habe ich darauf verzichtet, sie anzusprechen; ich wollte nicht stören. Das Bild inneren Friedens trage ich aber seitdem in mir. – Nun befindet sich das Archiv schon lange auf der anderen Straßenseite der Blumenstraße. Einiges ist passiert seitdem, eine Pandemie wurde überstanden. Die Kollegin habe ich schon lange nicht mehr gesehen, sie dürfte im verdienten Ruhestand sein. Aber es schwebt über dem Planarchiv immer noch der Geist unaufgeregter, zuverlässiger, definitiv nicht übereilter Geschäftigkeit. Ein Ort der Information (meistens) und des Friedens (immer).

ES GEHT UM DIE WURST

Erwien Wachter

Sicher, sicherer, am sichersten. Das allseits beliebte Lebensmittel steht hier freilich nicht zur Debatte, sondern jenes Gebilde, das unsere Straßen insbesondere in kurvigen Windungen meist beidseitig rahmt. Und obwohl es hier nicht um eine Feinschmeckerfrage geht, animiert der gegenständliche Sachverhalt dennoch, etwas Senf dazu zu geben. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser an die Glosse in dieser Rubrik (siehe Heft 2.19), in der Sicherheitssorge um die Gesundheit der Biker-Seele den Taktstock schwang. Die Sicherheitssorge bewegt offensichtlich die dafür Zuständigen in ihren schlaflosen Nächten und die verdächtigen Leitplanken mutieren mittlerweile beschürzt in ihren unruhigen Träumen zu wahren Monstern. Ihnen droht erneut eine Vergiftung ihrer ursprünglichen Eleganz.

Und das geht so: Sind Leitplanken an Straßenrändern überhaupt stabil und sicher genug? Ja: den Beweis erbrachte der Fahrer eines Luxusboliden, der seine kontrollgemessenen 300 km/h an einer Leitplanke ausbremste. Dass der Pilot mit leichten Verletzungen davonkam, der immens teure Renner hingegen als armseliger Schrotthaufen weggekarrt werden musste, wäre gewiss ein beruhigender Beweis für den Personenschutz. Schluss mit unangebrachter Aufregung. Als robustes Teil erweist sich somit diese Verkehrsleiteinrichtung vor den Folgen jeglicher Torheit des Steuermanns und sichert auch die Beifahrer. So der Anschein. Zufall? Ausnahme?

Aber: ist sie auch jeder Straßenlage wirklich ausreichend gewachsen, um dem Anprall gewichtiger SUVs oder den mit großdimensionierten Sekundärzellen bestückten E-Mobilen Widerstand zu leisten? Diese Frage reißt nun endgültig unsere Experten auf ihren bequemen Bürosesseln aus ihren Träumen und verschreibt ihnen eine nicht unberechtigte Unruhe. Darin die Träume, in denen sich zwar an Fresssucht leidende und immer schwergewichtigere Familienkutschen tummeln, die flott und Sicherheit versprechend durch verlockend kurvige Fahrrinnen über das Land kreuzen. Aber was für ein Albtraum, wenn die hochdigitalisierten Blechlieblinge sich schier unaufhaltsam aufblähen und die sorgsam verordneten Leitplanken sich zu womöglich zwar wahren, aber im allgemeinen wenig ansehnlichen Kunstwerken verformen.

Jäh, das Erwachen: sicher haben es schon viele bemerkt, gerade weil fast jeder Zweite ihr Fan ist, dass die Mehrheit der verbleibenden leichtgewichtigen Verkehrsteilnehmer eher missgestimmt die Dominanz der Noch-Minderheit der Übergewichtigen auf den Straßen hinnehmen müssen und in den Abendstunden sie dazu zwingt, ihre Blendschutzhilfen auszuklappen. Schleichend, aber dann mit Getöse haben in den letzten Jahren

die „Übermächtigen“ die mehr oder weniger kleinen Verwandten geradezu überrollt. An Gewicht zugenommen haben zwar auch größere Limousinen und die keine Gefahr scheuenden Kombis, die Lieferdienste und mobiles Handwerk über die sich mehr und mehr füllenden Straßen treiben. Dass sich die Genannten an den süßen Zutaten der neuesten Sicherheitsvorkehrungen wie Airbags, Allradantrieb und Steuergeräten gütlich tun, sei am Rande noch zu erwähnen. Außer der Gewichtszunahme keine Folgen? Wie geht das denn? Die Schutzplanken haben sich bislang doch nur mit Bauchschürzen verschönt. Aber das Risiko? Wohl kein größeres? Oder doch? Knapp zwei bis drei Tonnen bringen die Wunderwerke der findigen und kundenwilligen Autoindustrien auf die Beine – sprich Straße. Wie arm dümpelt dagegen die Schutzeinrichtung im Gestrigen, als sie ja für leichtere „Vierräderige“, zumal nur grenzenlose Freiheit im Gepäck, gebaut wurden?

Was bleibt denn nun dringend zu tun? Geht’s um die Wurst? Und um welche? Der Experte befragt den Experten, und der hat die Idee: Um den Erfolg des Crash-Tests zu sichern, wäre doch als Geheimwaffe das aktuell allseits bekannt gewordene neologische Boostern sicher der wirksame Geheimtipp, um den besagten Leitplanken mit einigen Spritzern Botox zur Stabilisierung die erforderliche Form zu verpassen. Wobei wir wieder bei der Wurst wären: Genauer, bei dem missbrauchten Toxin alias Wurstgift nämlich, das sich aus dem lateinischen „botulus“ als Bakterienspezies Clostridium botulinum identifiziert. Im Ergebnis würde sich die notwendige Schutzplankeninstrumentalisierung bildhaft eindeutig vorstellen lassen.

Und – das Material? Was darf‘s denn sein? Schwerer Stahl vielleicht? Härterer Stahl … weicherer Stahl? Oder gar Bollwerke aus Beton? Diese wären bestimmt verformungsresistent. Nein, doch lieber Stahl, der wenigstens mit Aufprallenergie umgehen kann. Freilich müsste dazu die europäisch geregelte Norm DIN EN 1317 aufpoliert werden. Und was bringen die bisher geforderten Crashtests, deren Rechnung ohne den Wirt gemacht wurde? Gewichtsklassen von 900, 1300 und 1500 Kilogramm auf dem Teststand. Alles erfasste Leichtgewichte, die noch mit den Schutzelementen harmonieren mögen. Das ist vorbei. Sie zusammen werden fortan ihr Leid teilen müssen, von den „aufgeblasenen Wehrhaften“ weggekickt zu werden, die sich an den Tests bislang vorbeischmuggeln. Also doch Betonmonster im Straßengeleit, an denen sich am ehesten die notwendige Widerstandskraft für ihre Zulassung nachweisen ließe? Halt doch, sollen solche Bollwerke des Straßenbaus womöglich das Recht beanspruchen dürfen, unserer noch ganz schönen Landschaft ihren Reiz abzutrotzen? Nein danke.

Ach ja, da sind ja noch die Lastelefanten, die mit ihren zugelassenen 40 Tonnen den Leitplanken sprichwörtlich an den Karren fahren. Ihnen ist kaum eine abschließende Sicherheit

zu verschreiben. Geringere Geschwindigkeiten werden genau so wenig helfen wie schwergewichtige Verformungskünstler, die Leitplanken zu $e=mc^2$-beständigen Leitwürsten mutieren lassen. Mit den Geschwindigkeiten ist es ohnehin ein Leidwesen, das an den Leitplanken sowieso vorbeifährt. Natürlich macht es einen Unterschied, mit welchem Tempo das Rückhaltesystem herausgefordert wird. Wie wahr. Nicht zu vergessen ist schließlich, dass Dinge sich weiterentwickeln, und wie schwer es hierzulande fällt, eine Zielgeschwindigkeit von nun mal 130 km/h durchzusetzen. Lösungen mag es für alles geben, aber ob ihre Rezeptur auch immer schmeckt, bleibt hier mal offen. Guten Appetit jedenfalls, das kann nicht nur gedacht, sondern darf auch gesagt werden. Sicher ist sicher.

SIEBEN FRAGEN AN

WULF SCHMIEDEKNECHT

Wir trafen Sie am Rande des letztjährigen 17. BDA Tags in Nürnberg zum Thema: Mehr Umbau wagen. An einem sonnigen, heißen Sonntag stellten Sie einer Runde deutlich jüngerer Kolleginnen nach einem langen architekturphilosophischen Spaziergang mit Martin Düchs die Frage „warum sich jeder von uns diese Relikte deutschnationalen Größenwahns an so einem Tag ansähe. Für sich selbst könnten Sie die Frage damit beantworten, neun Jahre der Scheiße erlebt haben zu müssen". Das hatte wumms. Anlässlich des 27. Berliner Gesprächs: Raum für Freiheit begegneten wir uns erneut. Hier entstand die Idee, Sie mit unseren „7 Fragen an" um Ihre Antworten zu bitten:

1. Karl Valentin dürfte Ihnen auch in Bochum begegnet sein? Von ihm stammt die idiomatische Redewendung: „Früher war die Zukunft besser". Hätten Sie einen besonderen Wunsch für die Zukunft und wenn ja, welchen?

Der Blick in die Zukunft ist immer mit Wünschen verbunden. Diese kommen aus schlechten Erfahrungen der Vergangenheit und des Jetzt. Man will gemachte Fehler nicht wiederholen und wünscht sich, dass schlechte Erlebnisse in Zukunft ausbleiben. Wenn ich das in meinem Beruf als Architekt sehe, wäre die Achtung in der Gesellschaft gegenüber diesem Beruf angemessener zu erwarten. Von einem Architekten im Vitruv´schen Sinne zu einem heutigen Erfüllungsgehilfen hat sich das Ansehen seit meinem Berufsbeginn gewandelt. Die Architektenkammer mit einer sehr schwachen Lobby in Politik und Gesellschaft hat dazu wesentlich beigetragen. Als Beispiel hierzu zähle ich die freie Verhandelbarkeit von Honoraren – und Aufgabe der Regelsätze der HOAI.

2. Welche Rolle spielt der BDA in den bestehenden und zu prognostizierenden Veränderungen des Architektenberufs aus Ihrer Sicht?

Die Satzung des BDA ist mit Wünschen und Forderungen besetzt, die gesellschaftlich nicht anerkannt werden. Die Veränderungen im Wettbewerbswesen und die Konzentration auf sogenannte Stararchitekten, die hier ohne breite Konkurrenz die Highlights der öffentlichen Aufträge unter sich ausmachen, trägt zu einer mangelnden Perspektive für den hochbegabten Architektennachwuchs bei. Hinzu kommt die überaus starke Lobby der Bauwirtschaft, die

sich den Ruf erarbeitet hat, im wirtschaftlichen Sinne konkurrenzlos zu sein. Durch die riesige Masse der in Architektenkammern eingetragenen Architekten ist wegen des abgewirtschafteten Wettbewerbswesens der Beruf des Architekten in der Regel zu dem eines Erfüllungsgehilfen verkommen.

3. Vor Ihrem Architekturstudium haben Sie Berufsausbildungen zum Tischler, Maurer und Polsterer durchlaufen. Haben Sie diesen Erfahrungen in ihrem späteren Beruf etwas zu verdanken und wenn ja, was?

Nach der konzeptionellen Entwicklung ist die unterstützende Machbarkeit zum Erhalt der Konzeption gefragt. Hierbei hatte ich durch die in der Jugend durchlaufene Ausbildung eine breit gefächerte, vielfältige Möglichkeit, die dem Entwurf dienen und dem Gebäude die handwerkliche Solidität geben konnte. Die Zusammenarbeit mit den beteiligten Fachleuten war dann sehr einfach. Denn das Verständnis für deren vielfältig technische Probleme waren in der Regel gemeinsam gut in die entwurfliche Aussage einzubringen.

4. Gibt es eine Planung, die für Sie in letzter Zeit eine besondere Bedeutung hatte?

Meine letzte Architektenarbeit war der Entwurf und die Ausführung der Kernsanierung des Hauses meiner Eltern unter besonderer Berücksichtigung des Bestands. Diese hatten mit sehr sparsamen Mitteln nach dem Bombardement 1944 das zur Ruine verbrannte Wohnhaus aus 1895 in den Jahren 1945 bis 1960 hergerichtet. Nach Freilegen von Wänden, Böden und Decken konnte die Wohnung und Einrichtung auf den heutigen Stand gebracht werden. Hinzu kam ein weiteres, das im Bombardement 1944 unversehrt stehen gebliebene Mitarbeiter-Haus meines Urgroßvaters aus dem Jahre 1890, das ich mit guterhaltener Fassade und solider Grundstruktur denkmalpflegerisch auf den heutigen Stand bringen konnte. Das forderte großes Einfühlungsvermögen in eine Zeit vor mehr als 130 Jahren – die im Inneren hochwertig und außen gut erhalten – einen Hinweis auf den historischen Ursprung gibt. Da ich bei Beginn der Arbeiten über 80 Jahre alt war, kam hier meine handwerkliche Grundausbildung in allen Bereichen voll zum Einsatz. Das Ergebnis zeigt sehr schön die heute geforderte Architektenarbeit im Bestand. Da die Aufgabe überschaubar war, musste ich, der es gewohnt war, mehrere Mitarbeiter zu beschäftigen, alles – von der Planung bis zur Bauleitung – selbst machen.

5. Umbau, Freiheit, Raum für alle. Lösen diese und andere gegenwärtig innerhalb des BDA diskutierten Begriffe in Ihnen etwas aus?

Welchen Weg sollte die Stadt der Zukunft beschreiten, um den Anforderungen der kommenden Generationen gerecht zu werden?

Die Diskussion des BDA zum „Haus der Erde“ findet unter besonderer Berücksichtigung der Begriffe Umbau, Freiheit, Raum für alle im ökologisch nachhaltigen Bauen statt. Es soll darauf hinweisen, dass energiesparendes ökologisches Bauen eine BDA Angelegenheit ist. Bei näherem Hinsehen gelingt das bei den notwendigen Planungen kaum oder selten. Denn Bauen war und ist ohne Eingriffe in mit Energie erzeugtem Material – weder im Bestand noch im Neubau – zu haben. Das fängt mit dem Grund und Boden an und hört mit dem Dach nicht auf. Wenn man kommenden Generationen gerecht werden will, ist der katastrophale weltweit verschwenderische Energieverbrauch und damit CO_2- Ausstoß nicht von den 400 Millionen Europäern gegenüber klimaverachtenden 8 – 10 Milliarden Erdbewohnern aufzuhalten. Das Szenarium wird von der Wissenschaft mit dem Tanz auf dem kurz vor der Explosion stehenden Vulkan verglichen. Man wird sich beim Bauen bemühen – um kommenden Generationen gerecht zu werden – das Machbare unter Beachtung möglicher ökologischer Forderungen einzuhalten. Aber eine radikale Veränderung, die notwendig wäre um das Haus der Erde zu retten, ist bei den heute getroffenen Maßnahmen weltweit – so scheint es – nicht in Sicht.

6. Welcher Impuls – gesellschaftlich oder politisch – wäre wünschenswert, um die Bodenspekulation einzudämmen und bezahlbaren Wohnraum zu einem realistischen Ziel werden zu lassen?

Die Kluft zwischen Arm und Reich in unserer Staatsform hat sich über Jahre gewaltig verändert. Ein geringer Teil der Bevölkerung besitzt an Grund, Boden und Kapital so viel wie die 45 Millionen der arbeitenden Bevölkerung nie erreichen wird. Ohne politischen Eingriff, einen sozial verträglichen Ausgleich geht es nicht. Das ist aber in einer global vernetzten Welt kaum möglich. Selbst in Europa, das in seinem demokratischen Gefüge Steueroasen weltweit operierender Firmen hat – zum Beispiel Irland – ist eine ausgleichende Besteuerung nicht machbar.
So kann der bezahlbare Wohnraum nur mit staatlicher Hilfe gefördert werden. Da die Preise galoppieren, werden viele Baumaßnahmen – bezahlbarer Wohnraum – unrealistisch. Hinzu kommt der furchtbare Krieg, die Flucht der vom Kolonialismus ausgebeuteten Bevölkerung in ein vermeintlich sicheres Europa. So scheint das angestrebte Ziel vom bezahlbaren Wohnraum zunächst in weiter Ferne, obwohl hier zur Herstellung von Zufriedenheit und dem Ausgleich sozialer Spannungen höchste Alarmstufe besteht. Denn der von Bert Brecht verfasste Spruch: ….“erst kommt das Fressen und dann die Moral“….ist allzu menschlich.

7. Gibt es eine Erwartung, die Sie in Ihrem beruflichen Leben schon aufgeben mussten und welche würden Sie niemals aufgeben?

Da viele Antworten auf sechs Fragen eigentlich eine negative Bilanz aufweisen, müsste ich mit meinem beruflichen Leben schon auf-

gegeben haben. Die Hoffnung, dass sich irgendetwas für die BDA Architektinnen und Architekten ändert, besteht. Manchmal muss ich mir ein schlechtes Gewissen gegenüber 800 von mir betreuten Studierenden eingestehen, die ich mit großer Begeisterung in ihre ersten Schritte unseres wunderbaren Berufes einführte. Da das von Jahr zu Jahr für die angehenden Architektinnen und Architekten in erpressende Regelungen überging, versuche ich das schlechte Gewissen gegenüber meiner Begeisterung zu verdrängen. Die Situation seit Beginn meiner Lehraufträge 1972 über die Honorarprofessur 1997 bis zur Emeritierung 2006 hat sich im Bereich der Gesetzgebung des Bauens sehr verändert. Die Aufgabenstellung ist gleichgeblieben.

Am Ende stehen ein Gebäude oder eine städtebauliche Anlage da. Ist es gut, fragt nach den Schwierigkeiten der Errichtung und Bezahlung niemand mehr! Es ist gut und kommt würdevoll in die Jahre. Ist es nach kurzer Zeit unbrauchbar und damit schlecht, wird auch über die Probleme der Planung und Bezahlung nicht geredet – es muss weg.

Mit 86 Jahren kann ich mir noch leisten, meinen Beruf als den schönsten, den man haben kann, zu bezeichnen. Die im Team wunderbarer Architektinnen, Architekten und Fachleute geplanten und gebauten Gebäude mit Anlagen sind in die Jahre gekommen. In der Regel haben diese ihre Anmutung nicht verloren. Das zu sehen veranlasst mich, die Aufgabe meiner Architektenpassion nicht ernsthaft zu erwägen.

DIE BODENFRAGE KLIMA, ÖKONOMIE, GEMEINWOHL

Die großen Fragen von Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit können nicht ohne den Blick auf die Bodenfrage diskutiert werden. BDA Bayern und PlanTreff zeigen vom 28. März bis 28. April 2023 die Ausstellung der Universität Kassel zur Bodenfrage in München.

Ort: PlanTreff, Blumenstraße 31
Öffnungszeiten: Di. bis Fr., 12 bis 18 Uhr

Eröffnung am 27. März um 18 Uhr
Führungen am 30. März und 26. April, 17 Uhr
Podiumsdiskussion am 25. April um 18 Uhr

BDA KONSIL

Als Architektinnen und Architekten leisten wir mit unserer Arbeit einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft und benötigen dafür angemessene wirtschaftliche und vergaberechtliche Voraussetzungen. Beim zweiten BDA Konsil des Landesverband Bayern diskutieren BDA Kolleginnen und Kollegen zum Thema **Kooperation versus Konkurrenz – Architektur und Verfahrenskultur im ökonomischen Kontext.** Zum Auftakt hält Ökonomin Philippa Sigl-Glöckner eine kurze Einführung in die Wirtschaftswissenschaften und in eine mögliche Postwachstumsökonomie.

Mit diesen Impulsen und im Hinblick auf die aktuelle Vergabepraxis wollen wir anschließend Möglichkeiten diskutieren, wie qualitative Kriterien guter Architektur wieder in den Vordergrund rücken können. Zudem beraten wir uns, wie die Chancen von kleineren Büros und Berufsanfängern verbessert werden können. Und wir reden über den Beschluss des Landesvorstands, dass wir als BDA Architektinnen und Architekten aufgefordert sind, nicht an Verfahren außerhalb der RPW und an unterhonorierten Mehrfachbeauftragungen teilzunehmen. Auch hier ist die Frage: Konkurrenz und jeder für sich oder Kooperation und gemeinsam handeln?

Das Konsil findet am Freitag, 21. April 2023 von 10 bis 18 Uhr „Auf AEG“ in Nürnberg statt.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

FÖRDERMITGLIEDER

Der BDA Bayern dankt seinen Fördermitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Rainer Post
doranth post architekten GmbH

—

Gunter Henn
Henn GmbH

—

Eckhard Kunzendorf
E. Kunzendorf Architekt

—

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Ludwig Karl
Karludp Gesellschaft von Architekten mbH

Katja Klingholz
doranth post architekten GmbH

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Peter Schwinde
Schwinde Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Wappner GbR

—

Moritz Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Philip Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stefan Niese
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer Weber Assoziierte GmbH

—

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Rainer Hofmann
bogevischs buero GmbH

Hans-Peter Ritzer
bogevischs buero GmbH

—

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Rita Ahlers
Hilmer Sattler Architekten

Anne Beer
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Bembé
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Dellinger
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Matthias Dietz
Architektur Büro Dietz

Karl-Heinz Greim
Greim Architekten

Stephan Häublein
H2M Architekten + Stadtplaner GmbH

Georg Hagen
Hagen GmbH

Martin Hirner
Hirner und Riehl Architekten und Stadtplaner
Partg mbb

Wolfgang Illig
Illig Bauer + Assoziierte Planungsteam für
Hochbau+Städtebau GmbH

Thomas Jocher
Architekt BDA

Frank Lattke
Lattke Architekten

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Johannes Müller
H2M-Architekten + Stadtplaner GmbH

HINTER DEM MYTHOS DER ARCHITEKTUR EIN VERSPÄTETER NACHRUF AUF ROBERTO CALASSO (1941–2021)

Robert Rechenauer

Roberto Calasso schrieb nicht über Architektur, sondern über den Mythos. Das Wort Architektur fällt in seinen Büchern selten. Wenn wir die Architektur jedoch als Mythos begreifen – diese Dimension wohnt ihr nämlich wahrhaft inne – gewinnen seine Schriften auch für die Architektur an Bedeutung. Beide, die Architektur und der Mythos, sind nämlich von einer

gemeinsamen Vorstellung getragen: dem Bild. Es wurde nicht von einem einzelnen Dichter oder Baumeister erfunden, weit vor jeder Geschichtsschreibung entstanden Mythos und Architektur in der Frühphase unseres Menschseins. Sie entwickelten sich geradezu spielerisch im Zuge der Evolution nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum. In unendlich vielen Varianten erzählten unsere Vorfahren Geschichten, die zunächst nur in losem Zusammenhang existierten. Auf ähnliche Weise konstruierten sie Bauwerke, die nicht sofort standhielten. Erst mit der Zeit kristallisierte sich eine allgemein gültige Erzählung und eine überall einsetzbare Bauweise heraus. Es gelang Erzählstränge zu bündeln und Materialien in Konstruktionen zusammen zu fassen. Geschichten und Bauwerke erhielten erst nach und nach ein konkretes Bild. Unterschiedliche, oft sogar gegensätzliche Lösungen deuten heute noch den Findungsprozess an. Der Bautypus des Megaron fand sowohl beim Tempel, als auch beim Palast seine Verwendung. Schrift und Stein fixierten schließlich den gerade erreichten Stand. Das Erzählen formierte sich im Mythos, das Bauen in der Architektur. Das Bild, das jeweils hervortrat, erstarrte und definierte somit den für alle geltenden Kanon. Bis heute prägt er unsere kulturelle Identität.

Es lohnt sich, mit Roberto Calasso die Zeit zurückzugehen und zu begreifen, dass der Mensch über die längste Zeit seiner Existenz nicht Sammler und Jäger, sondern der Gejagte und Gefressene war. Es wird klar, dass er nicht als Erbauer von Häusern, Tempeln und Städten antrat, sondern als Schutzsuchender. Unter Tieren, die seinesgleichen waren, lebte er Jahrhunderttausende lang nahezu hilflos in der Wildnis. Es ging ums nackte Überleben. Und was beim Überleben an Leben übrigblieb, musste er erst einmal verstehen. Die meiste Zeit verbrachte er abwartend und schauend. Er machte Beobachtungen, die er endlos weitererzählte. Trial-and-Error. Wie geht eine Geschichte sinnvoll zu Ende? Wie kann ich ein Bauwerk einfach errichten?

Roberto Calasso erzählt von den einfachen Menschen, Heroen, Olympiern und den Adityas, den höchsten vedischen Göttern. Wir blicken auf einen Klumpen Lehm, ein geflochtenes Nestwerk, ineinandergreifende Hölzer oder geschichtete Steine. Sonne, Wind, Regen, Kälte, Hitze streichen darüber und blasen ihnen den Atem, das Leben ein. Kannelierte Säulen stehen vor einem Haus im Licht. Menschen, Tiere, Götter – sogar Mischwesen und Halbgötter – gehen ein und aus. Sie begegnen sich, lieben und bekämpfen sich. Großartige Mythen und Architekturen erzählen unsere Geschichte. Sie sind in unserer Welt etabliert und aus ihr nicht mehr wegzudenken.

Roberto Calasso ist dem Mythos im wahrsten Sinn des Wortes auf den Grund gegangen. Vor allem das antike Griechenland und vedische Indien dienten ihm als unerschöpfliche Quelle. Seine Schriften vermitteln einzigartiges Wissen und inspirieren zu endloser Weitererzählung: „Die Götter kommen immer wieder. An die Metamorphosen gewöhnt, passen sie sich den Orten, den Zeiten und

den Umständen an.“ (1) Der Mythos lebt. Kein Wunder also, dass neben den ersten unbekannten Dichtern „für die wir den Sammelnamen Homer haben“ (1) die Modernen wie Baudelaire und Kafka Einkehr in sein Werk fanden. Roberto Calasso führt uns über Orte und Zeiten hinweg zu den Ursprüngen unserer Kultur und erschließt so auch grundlegende Fragen der Gegenwart. Ganz nebenbei verschafft er uns dabei den Zugang zu einem sehr hintergründigen Verständnis von Architektur.

Literaturhinweise: Roberto Calasso war Verleger des renommierten Adelphi Verlages in Mailand. Sein Leben lang arbeitete er als Schriftsteller, zu seinen wichtigsten Werken gehören: Der Untergang von Kasch – aus dem Italienischen von Joachim Schulte und Reimar Klein, Berlin 2016 – Original: La rovina di Kasch, Milano 1983; Die Hochzeit von Kadmos und Harmonia – aus dem Italienischen von Moshe Kahn und Reimar Klein, 2016 – Original: Le nozze di Cadmo e Armonia, Milano 1988; Die Literatur und die Götter – aus dem Italienischen von Reimar Klein, Berlin 2018 – Original: La letteratura e gli dèi, Milano 2001: K. – aus dem Italienischen von Reimar Klein, 2017 – Original: K., Milano 2002; Das Rosa Tiepolos – aus dem Italienischen von Reimar Klein, München 2010 – Original: Il rosa Tiepolo, Milano 2006; Der Traum Baudelaires – aus dem Italienischen von Reimar Klein, Berlin 2019 – Original: La Folie Baudelaire, Milano 2008; Die Glut – aus dem Italienischen von Reimar Klein, München 2015 – Original: L‘ardore, Milano 2010; Der Himmlische Jäger – aus dem Italienischen von Reimar Klein und Marianne Schneider, Berlin 2020 ((1) Seite 493ff) – Original: Il Cacciatore Celeste, Milano 2016; Das unnennbare Heute – aus dem Italienischen von Reimar Klein und Marianne Schneider, Berlin 2019 – Original: L‘innominabile attuale, Milano 2017, und ganz aktuell: Das Buch aller Bücher – aus dem Italienischen von Marianne Schneider, Berlin 2022 – Original: Il Libro di tutti i libri, Milano 2019

PERSÖNLICHES

ERWIEN WACHTER 80 IN EINEM SATZ

Seit mir Erwien vor geraumer Zeit eröffnet hat, dass er als junger Mensch auch begeistert Skirennen gefahren ist, komme ich an diesem inneren Bild nicht mehr vorbei: ein schlanker, großer Mann mit mittlerweile langem schlohweißem Haar, der den Hang zwischen den Torstangen hinunterzischt, Kondenswölkchen hinter sich lassend. Ein scheinbarer Gegensatz zur Ruhe, Bedacht und Offenheit seines Auftretens, denn sein Eintreten für Dialog innerhalb und außerhalb der Profession hat nichts von der Energie aus dem zitierten Bild eingebüßt. Wie käme er sonst neben allen ernsten Themen dazu,

sich en passant auch noch zu Weichschildern oder Würsten am Straßenrand zu äußern.

Wir gratulieren mit einem Lachen und wünschen von Herzen alles Gute!

Klaus Friedrich

„So."

Aus Erwien Wachters Gedanken und Texten entspringen immer erfrischende Wortfontänen – leicht und bewegt, zuweilen auftürmend, dann wieder harmonisch zu vollendeten Satzbauwerken in sich zusammenfallend –, ein purer Lesegenuss, deswegen kurz und prägnant: (Weiter) „So."* Herzlichen Glückwunsch und alles Gute.

*„So" lautet der kürzeste Anfangssatz der deutschen Literatur, zu finden in: Geht in Ordnung - sowieso -- genau ---, Eckhard Henscheid, 1977.

Irene Meissner

Wenn einer, gedrängt durch den Zwang zur Kürze, es als Referenz an den Jubilar unternähme, den Autor Erwien Wachter mit nur einem einzigen Satz zu würdigen, der sich an seinem Stil und seiner Denkweise orientierte, an seinem assoziationsreichen, weit ausgreifenden, Parenthesen und Einschübe nicht scheuenden Sprach- und Schreibstil, der die großen Zusammenhänge mal raunend, mal sarkastisch bissig, aber immer voller Witz und Originalität herstellt, dabei von großer, aber niemals aufdringlich ausgestellter Belesenheit, und Referenzen an bereits Gedachtes in unerwarteten Bezügen blitzartig aufleuchten lässt, in einer Sprache voller Poesie, zupackender Griffigkeit und beinahe barock zu nennendem Sprachglanz, – so müsste der, bestraft für solchen Übermut, wohl wie im vorliegenden Falle krachend scheitern.
Einen Versuch war es wert. Chapeau, Erwien!

Cornelius Tafel

Reich beschenkt

Architekt, Publizist, Skikanone, Kunstschaffender, Dichter.... all das – man glaubt es kaum – ist Erwien Wachter.
Ach wie schön wäre es doch, man wäre selbst mit so vielen Begabungen gesegnet.
Wir ziehen den Hut und gratulieren herzlichst!

Michael Gebhard

GUNTHER WAWRIK
7. OKTOBER 1930 – 9. JANUAR 2023

Anne Steinberger

Für eine Architektur aus Liebhaberei und um des Vergnügens willen forderte Gunther Wawrik sich und andere zum freien Denken heraus. Als selbsternannter Dilettant und innovativer Geist war er zeitlebens bereit, sich auf Neues einzulassen, zu staunen, zu erforschen. Seine bevorzugte Herangehensweise war die Bricolage. Generationen von Studierenden ermutigte er, mit dem Vorgefundenen zu arbeiten, neue Pfade einzuschlagen und ermöglichte damit Handlungsräume voller Poesie und Schaffensfreude. Gunther Wawrik war langjähriges Mitglied im BDA Bayern. Ein inspirierender Mensch, Architekt, Kollege, Freund und Lehrer hat uns verlassen.

Gabriele Kaiser

Mit dem Tod von Gunther Wawrik verliert die österreichische Architekturszene eine ihrer pointiertesten Stimmen. Bis ins hohe Alter blieben seine Beiträge zur Architektur ein exploratives Spiel mit Möglichkeiten, das untrennbar mit der Freude an Denkprozessen verknüpft war. Der in Wien lebende Architekt, der an der TH Wien Architektur studiert hatte, kultivierte eine ergebnisoffene Methode, die er selbst beiläufig als „Basteln“ bezeichnete und die „eine respektvolle, gleichwohl fragende Haltung dem Vorhandenen gegenüber“ bedingte.

Zu welcher Qualität der Verzicht auf vorgefasste Ergebnisse führen kann, zeigen die frühen typologisch-konstruktiven Experimente: etwa die Terrassenhäuser Goldtruhe in Brunn am Gebirge (1966) und das Bürohaus Grothusen (1971) – beide in Arbeitsgemeinschaft mit Hans Puchhammer entstanden. Spätere Bauten wie die Aussegnungshalle Gräfelfing in Bayern (1999) und drei Berliner Bürohäuser (1996 mit Lucia Beringer) zeigen die Sorgfalt des „wilden Denkens“ vom Städtebau bis zum Grundrissdetail.

Als Professor für Entwerfen, Baukonstruktion und Städtebau an der Fachhochschule in München gelang es Wawrik 1985–1996, die Studierenden in vergnüglichen Themenstellungen zur Freiheit des Denkens anzustiften – Freundschaften entstanden.

Für seine fachliche Integrität und die Bereitschaft, sich mit divergierenden Projektideen vorurteilsfrei auseinanderzusetzen, war er in Wettbewerbsjurys und Fachbeiräten geschätzt. Als Vorstandsvorsitzender der ÖGFA hat Gunther Wawrik Ende der 1970er Jahre wichtige Impulse der Erneuerung gesetzt, indem er junge Talente zur Mitarbeit motivierte. Der ÖGFA blieb er über Jahrzehnte hinweg, seit 2017 als deren Ehrenmitglied, als kritischer Mentor verbunden.

In seinen letzten Lebensjahren widmete sich Wawrik, der in Salzburg aufwuchs und am Gaisberg den Ausblick über die Altstadt und die Weite der Landschaft genoss, der Fiktion einer „Bergstadt“ als kritischem Gegenentwurf zum städtebaulichen Wildwuchs der Stadt im Tal. Das inspirierende Gedankenexperiment, das 2020 in Buchform erschien, wurde Ende 2022 in einer Ausstellung der Initiative Salzburg gezeigt. Dabei brachte Wawrik das Kunststück zuwege, die Bergstadt schwerelos im Raum schweben zu lassen. Zuletzt tüftelte er an einem stapelbaren Stuhl von „nie dagewesener Leichtigkeit“.

Gunther Wawrik verstarb im 93. Lebensjahr nach kurzer schwerer Krankheit.

Gabriele Kaiser ist Architekturpublizistin in Wien und verfasste diesen Nachruf für die Österreichische Gesellschaft für Architektur ÖGFA, Plattform für die unabhängige, kritische Debatte zu Architektur und Stadtplanung in Österreich.

AUSSTELLUNGEN

MÜNCHEN

Marina Tabassum Architects: In Bangladesh
Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
9. Februar 2023 – 11. Juni 2023

Die in Bangladesch lebende Architektin Marina Tabassum gehört mit ihrem forschenden Ansatz im Entwurf zu den herausragenden zeitgenössischen Persönlichkeiten der internationalen Architektur. Ihr äußerst vielfältiges Werk reicht von Regierungsprojekten bis hin zum einfachen Wohnungsbau. Im Entwurfsprozess arbeitet Tabassum eng mit Studierenden und der lokalen Bevölkerung zusammen, immer auf der Suche nach einer zeitgemäßen, aber dennoch ortsgebundenen Architektursprache. Die bestimmenden Elemente in ihren Designkonzepten sind Klima, Kontext, Kultur und Geschichte. Ihre Bait-Ur-Rouf-Moschee zeichnet sich etwa dadurch aus, dass sie auf gängige Moschee-Ikonografie verzichtet und den Schwerpunkt auf genau ausgerichtete Raum- und Lichtstrukturen legt. Das Gebäude dient nicht nur als Gotteshaus, sondern auch als Zufluchtsort für die Bewohner*innen eines dicht besiedelten Quartiers an der Peripherie Dhakas; für dieses Gebäude erhielt Marina Tabassum 2016 den renommierten Aga Khan Award.

www.architekturmuseum.de/ausstellungen/marina-tabassum-architects/

Das Fahrrad. Kultobjekt – Designobjekt
Die Neue Sammlung – The Design Museum | Pinakothek der Moderne
11. November 2022 – 22. Februar 2024

Die Ausstellung stellt erstmals das Thema Fahrraddesign in den Mittelpunkt. Im Fokus liegt damit die Gestaltung und nicht Kulturgeschichte dieses Fortbewegungsmittels mit seinen vielfältigen Entwicklungen. Gezeigt werden 70 Beispiele, die zu den ungewöhnlichsten und spannendsten Fahrrädern der Designgeschichte gehören.

https://dnstdm.de/das-fahrrad-kultobjekt-designobjekt/

Neues Licht aus Pompeji
Staatliche Antikensammlungen
9. November 2022 – 2. April 2023

Was haben die Römer gesehen, wenn sie nachts feierten, arbeiteten, lebten, liebten? Die Ausstellung „Neues Licht aus Pompeji“ lädt ein, das zu entdecken, was nicht mehr sichtbar ist: Licht der Vergangenheit.

Zum ersten Mal widmet sich eine Ausstellung umfassend der Technik, Ästhetik und Atmosphäre des römischen Kunstlichts. Keine andere Stadt der Antike hat so viele Beleuchtungsgeräte hervorgebracht wie das tragisch verschüttete Pompeji. Die Ausstellung bringt 180 Bronzeoriginale aus den Vesuvstädten nach München: Öllampen, Kandelaber, Lampenständer und figürliche Lampen- und Fackelhalter. Neben weltbekannten Statuen und Lampenskulpturen präsentiert sie auch unbekannte Altfunde des Archäologischen Nationalmuseums in Neapel, die seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr oder noch nie ausgestellt waren. Das Forschungsprojekt „Neues Licht aus Pompeji“ (LMU) hat sie in einem interdisziplinären Forschungsprogramm systematisch erforscht und präsentiert sie nun erstmals der Öffentlichkeit. Zahlreiche Stücke wurden eigens für die Ausstellung restauriert. Werke des Münchner Lichtdesigners Ingo Maurer werfen einen frischen Blick auf 2000 Jahre Kreativität mit Licht. Das „Virtuelle Triklinium“ ist ein weiteres Highlight. Hier können die Besucherinnen und Besucher dank VR-Brille in römische Augen schlüpfen und Kunstlicht in Pompeji neu aufleuchten lassen.

www.antike-am-koenigsplatz.mwn.de/index.php/de/jevents-alle-kategorien/Eventdetail/294/-/neues-licht-aus-pompeji

Kunst und Leben – 1918 bis 1955
Lenbachhaus
15. Oktober 2022 – 16. April 2023

Das Ausstellungsprojekt beschäftigt sich mit der Vielgestaltigkeit der Lebensläufe und Schicksale von Künstler*innen während der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus bis zur ersten documenta im Jahr 1955 in der noch jungen Bundesrepublik Deutschland. Die Kunstwerke und Biografien berichten von Verfolgungsschicksalen und abgebrochenen Karrieren, Widerstand und Anpassung. Das Zeitgeschehen, institutionelle Bedingungen und persönliche Beziehungen werden parallel zu den Lebensläufen untersucht. Zu beobachten sind eine Ungleichzeitigkeit und ein Nebeneinander unterschiedlichster Entwicklungen und Strömungen, die die Zeit zwischen 1918 und 1955 prägten. Auch künstlerische Positionen, die den NS-Ideologien nahestanden, werden nicht ausgeklammert. Die Darstellung von Kontinuitäten, Brüchen und Entwicklungen, die aus heutiger Perspektive nicht stringent erscheinen, ist ein Hauptanliegen des Projekts. Mit Hilfe zahlreicher Expert*innen beleuchten wir Themen, die seit einigen Jahren intensiv erforscht werden. Dazu gehören zum Beispiel das Verhältnis zwischen den Ausstellungen „Entartete Kunst“

und den „Großen Deutschen Kunstausstellungen“, der Begriff „innere Emigration“, die sogenannte „Gottbegnadetenliste“ von 1944, apologetische Mythen wie „Berufsverbote“ im Nationalsozialismus sowie die „Stunde Null“.

www.lenbachhaus.de/entdecken/ausstellungen/detail/kunst-und-leben-1918-bis-1955

Was von 100 Tagen übrig blieb ...
Die Documenta und das Lenbachhaus
Lenbachhaus
19. Juli 2022 – 11. Juni 2023

Das Lenbachhaus präsentiert anlässlich der documenta fifteen 2022 die Ausstellung „Was von 100 Tagen übrig blieb ... Die documenta und das Lenbachhaus“. Ein Parcours bedeutender Arbeiten aus allen documenta-Ausstellungen von der ersten Ausgabe 1955 bis zur 14. im Jahr 2017 dokumentiert, welche Arbeiten „von 100 Tagen“ in einer musealen Sammlung sichtbar geblieben sind. Die Ausstellung zeigt am Beispiel des Lenbachhauses in München, welch wirkmächtiger Resonanzkörper die documenta in der bundesrepublikanischen Museumslandschaft bis in die Gegenwart ist.

www.lenbachhaus.de/entdecken/ausstellungen/detail/was-von-100-tagen-uebrig-blieb

Flowers Forever. Blumen in Kunst und Kultur
Kunsthalle München
3. Februar – 27. August 2023

Blumen sind für Mensch und Natur von immenser Bedeutung. »Flowers Forever« ist nun die erste Ausstellung, die sich umfassend der Kunst- und Kulturgeschichte der Blume vom Altertum bis heute widmet. Mit Gemälden, Skulpturen, Fotografien, Design, Mode, interaktiven Medieninstallationen sowie naturwissenschaftlichen Objekten präsentiert die Kunsthalle München einen faszinierenden, thematisch gestalteten Parcours: Behandelt wird die Rolle der Blume in Kunst und Wissenschaft, in Mythologien und Religionen sowie in Ökonomie, Ökologie und Politik.
Machen Sie mit bei der großen Blumeninstallation von Rebecca Louise Law. Wir brauchen Ihr Engagement und Ihre Hilfe beim Sammeln, Trocknen und Binden von 200.000 Blumen.

www.kunsthalle-muc.de/ausstellungen/vorschau/

Simone de Beauvoir &
Das andere Geschlecht
Literaturhaus München
22. Dezember 2022 – 30. April 2023

Es ist das Manifest der Gleichberechtigung und ein Meilenstein in der Geschichte unserer modernen Gesellschaft: Das feministische Meisterwerk »Le deuxième sexe« (»Das andere Geschlecht«) aus dem Jahr 1949. Simone de Beauvoir (1908-1986), eine der großen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts und Ikone der Frauenbewegung, verfasste es vor mehr

als 70 Jahren. Die Ausstellung stellt dieses revolutionäre Werk in den Mittelpunkt, geht seiner Entstehung und seinem geistigen Umfeld nach.

www.literaturhaus-muenchen.de/ausstellung/simone-de-beauvoir/

BREMEN

Architektur für Alle?! Emanzipatorische Bewegungen in Planung und Raum
Wilhelm-Wagenfeld-Haus
14. Oktober 2022 – 12. März 2023

Architektur für Alle?! Wie kann sie aussehen? Wer gestaltet und wer prägt sie? Und warum? – Die neue Ausstellung des b.zb widmet sich der Situation von Frauen im Feld Architektur in Bremen von 1945 bis heute und setzt sich grundsätzlich mit Fragen der Gleichstellung in Planung und Raum auseinander. Denn obwohl die Geschlechtergleichstellung in Deutschland ein verbrieftes Gut ist, ist sie auch im Jahr 2022 eine Baustelle!

https://bzb-bremen.de/programm/ausstellung-architektur-fuer-alle/

FREISING

Permanente Lichtinstallation James Turrell
Diözesanmuseum Freising

In der Hauskapelle des ehemaligen Freisinger Knabenseminars installiert James Turrell eine raumübergreifende Lichtinstallation in Form eines sogenannten „Ganzfeldes“.
In Anspielung auf das Freisinger Lukasbild, die bedeutendste byzantinische Ikone in der Sammlung des Diözesanmuseums, nannte er sein Werk „A CHAPEL FOR LUKE and his scribe Lucius the Cyrene". Architektonisch liegen das Lukasbild und die Lichtinstallation in einer Blickachse. Mit Betreten des Werkes erleben die Besucher*innen das Phänomen des vollkommenen Verlusts der Tiefenwahrnehmung. So werden die Grenzen von Raum und Zeit scheinbar aufgelöst, neue innere Perspektiven geschaffen und meditative Situationen ausgelöst.

www.dimu-freising.de/ausstellungen/aktuell/james-turrell
www.dimu-freising.de/museum/ueber-das-museum

MANNHEIM

Apropos Visionär.
Der Fotograf Horst H. Baumann
Museum Peter & Traudl Engelhornhaus
(rem – Reiss-Engelhorn-Museen)
22. Januar 2023 – 25. Juni 2023

Der Fotograf Horst H. Baumann (1934 – 2019) zählte zu den Shooting-Stars seiner Generation. Schon in jungen Jahren mehrfach ausgezeichnet, avancierte der Autodidakt ab den

1960er Jahren zu einem in den gedruckten Medien omnipräsenten, höchst erfolgreichen Fotografen. ZEPHYR – Raum für Fotografie in den Reiss-Engelhorn-Museen erinnert mit ausgewählten Fotografien aus seinem Lebenswerk an den deutschen Fotokünstler.

www.rem-mannheim.de/ausstellungen/sonderausstellungen/horst-h-baumann/

TEGERNSEE

Olaf Gulbransson – In Öl gezeichnet
Olaf Gulbransson Museum
22. Januar 2023 – 25. Juni 2023

„In Öl gezeichnet“: diese ganz eigene Beschreibung seiner Malweise, die Olaf Gulbransson bei einem seiner Werke handschriftlich über seine Signatur setzte, erfasst am besten das Konzept der Ausstellung, welche die Olaf Gulbransson Gesellschaft zum 150. Geburtstag des großen norwegischen Künstlers realisiert, der als Zeichner berühmt und als Künstlerpersönlichkeit legendär war.

Gulbranssons Oeuvre der Öl-Malerei ist weniger bekannt und wird in unserer Ausstellung in den Mittelpunkt gestellt. Unter 28 malerischen Werken, die zwischen 1916 und 1949 entstanden, befinden sich zahlreiche aus Privatbesitz, die teilweise zum ersten Mal ausgestellt werden. 9 Werke kommen aus dem Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.

www.olaf-gulbransson-museum.de/vorschau-2023

ULM

Protest! gestalten: Von Otl Aicher bis heute
Museum Ulm (Marktplatz 9, 89703 Ulm)
12. November 2022 – 16. April 2023

Zum 100. Geburtstag von Otl Aicher (1922–1991), einem der einflussreichsten Kommunikationsdesigner des 20. Jahrhunderts, zeigt das Museum Ulm eine Ausstellung, welche die Gestaltung von Widerstand und Protest in der internationalen Gegenwartskultur zum Thema macht.

Protest und ziviler Ungehorsam waren starke Charakterzüge des politischen Menschen Otl Aicher. Bereits als Jugendlicher entwickelte er eine widerständige Haltung, zunächst gegen die Vereinnahmung durch das nationalsozialistische Unrechtsregime. Später entfaltete sich seine Opposition zu einem öffentlichen Bekenntnis. Sie war prägend für sein gestalterisches Werk.

https://museumulm.de/ausstellung/otl-aicher-widerstand-und-protest/

VORSCHAU

Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet
Deutscher Pavillon, 18. Architekturbiennale – La Biennale di Venezia
20. Mai 2023 – 26. Nov. 2023

ARCH+ und SUMMACUMFEMMER BÜRO JULIANE GREB gestalten den deutschen Beitrag zur 18. Architekturbiennale Venedig 2023

Die Kurator*innen des deutschen Beitrags auf der 18. Architekturbiennale Venedig 2023 stehen fest: Für ihr Konzept „Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet“ wurden ARCH+ gemeinsam mit SUMMACUMFEMMER BÜRO JULIANE GREB von der Expertenkommission unter dem Vorsitz von Peter Cachola Schmal, Direktor des Deutschen Architekturmuseums, ausgewählt. Auftraggeber des Beitrags ist das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen.

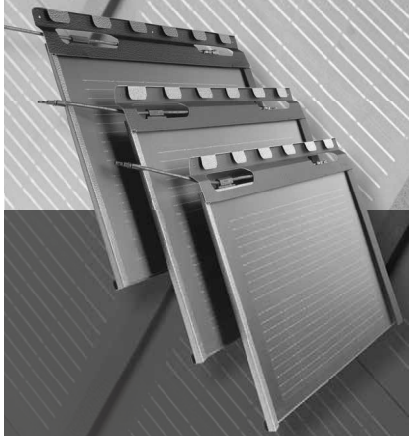
„Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet“ will Chancen und Potenziale der anstehenden Aufgaben für eine nachhaltige, soziale und inklusive Architektur und Stadtgestaltung anhand konkreter Beispiele aufzeigen – und damit das Biennale-Motto „The Laboratory of the Future“ von Lesley Lokko, Kuratorin der 18. Architekturbiennale, in die Praxis übersetzen. Themen wie Reparatur, Instand(be)setzung und Pflege sowie neue Allianzen und Formen der Solidarität in der Architekturpraxis stehen im Zentrum des deutschen Beitrags.

Kuratorisches Team: Anne Femmer, Franziska Gödicke, Juliane Greb, Christian Hiller, Melissa Koch, Petter Krag, Anh-Linh Ngo, Florian Summa

https://archplus.net/de/open-for-maintenance-wegen-umbau-geoeffnet/

PREFA SOLAR – DAS DACH DER ZUKUNFT!

Die innovative Art, Strom zu produzieren.



Mit dem innovativen Solardach bietet PREFA eine noch nie dagewesene Produktneuheit für das Dach der Zukunft. Es handelt sich um eine Aluminium-Dachplatte in bewährter PREFA Qualität mit einem integrierten Photovoltaikmodul, das fest mit der Grundplatte aus beschichtetem Aluminium verbunden ist.
Das Ergebnis ist ein widerstandsfähiges Solardach mit zukunftsweisender Technologie in einer homogenen, eleganten Optik.

WWW.PREFA.DE/SOLAR

PREISE

DAM Preis 2023
Erweiterung Landratsamt Starnberg, Deutschland,
Auer Weber Assoziierte

Schon im Wettbewerbsbeitrag von 1982 definierten Auer Weber die Grundzüge des Landratsamts Starnberg. 1985 bis 1987 wurde das Bestandsgebäude – eine Hybridkonstruktion aus Holz, Stahl und Beton – in modularer Bauweise errichtet. Nicht zuletzt aufgrund seines „einprägsam-leichten Fassadenbildes“ sowie seiner „intelligenten Grundriss-Disposition“ erhielt das Landratsamt 1989 den Deutschen Architekturpreis und wurde für den „architektonischen Ausdruck demokratischen Bauens“ gewürdigt. (Auszüge aus dem BDA-Jurytext).

Seit Bezug des Baus war die Anzahl der Mitarbeiter*innen stark gestiegen und machte so eine Erweiterung notwendig. Der Anbau sollte neben Besprechungs- und Sozialräumen 160 neue Arbeitsplätze beherbergen.

Die kammartige Erweiterung im südwestlichen Bereich des Grundstücks wurde daher so konzipiert, dass der Anbau sowohl in seiner äußeren als auch inneren Gestalt weitestgehend dem Bestand gleicht und keinen Bruch zwischen Bestehendem und Hinzugefügtem entsteht. Zugleich hat das Konzept das Ziel, den Mitarbeitenden und Gästen das Gefühl zu vermitteln, sich in einem Haus „aus einem Guss“ zu bewegen.

Neben den baulich-energetischen Verbesserungen gegenüber dem Bestand unterscheidet sich die Erweiterung allerdings in der Transformation der Details. So werden unter anderem bei den Flurwänden, den Glasgeländern und auch bei der Fassade die feinen Unterschiede zwischen Bestand und Anbau sicht- und wahrnehmbar.

www.dam-preis.de/de/118/dam-preis-2023/preistraeger/

Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis 2023

Achim Menges wird für seine Forschungen auf dem Gebiet der digitalen Planungsmethoden und robotischen Fertigung in der Architektur, die neuartige Bauweisen ermöglichen, mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet. Menges Forschungsarbeit zielt auf eine durchgehende digitale Bearbeitung des Bauens vom Entwurf bis zur Ausführung. Der Fokus liegt zudem auf der Integration der Wechselwirkungen von Form, Material, Struktur und Umwelt im Computational Design. Menges Arbeitsweise ist stark interdisziplinär, so dass er etwa mit Forscherinnen und Forschern aus Bauingenieurwesen und Robotik, Materialwissenschaft und Biologie kooperiert und Bezüge zu Sozialwissenschaften und zur Architekturgeschichte herstellt. Das innovative architekto-

nische Design seiner Werke ist von biologisch-natürlichen Formen inspiriert und nutzt zukunftsweisende Techniken und Werkzeuge der Computational Intelligence. Menges Arbeiten tragen so auch zu Ressourcenschonung und Reduktion von energie- und prozessbedingten CO_2-Emissionen im Bauwesen bei.

www.dfg.de/gefoerderte_projekte/wissenschaftliche_preise/leibniz-preis/2023/menges/index.jsp

Aus Fritz Höger Preis wird Erich Mendelsohn Preis

Die Initiative „Bauen mit Backstein“ hat den von ihr ausgelobten Wettbewerb für herausragende Backstein-Architektur umbenannt. Grund dafür ist eine Studie des Hamburger Historikers Prof. Thomas Großbölting zur NS-Vergangenheit Fritz Högers. Sie bescheinigt dem bisherigen Namensgeber völkisch-nationalistische, rassistische und antisemitische Ansichten.

„Wollte man heute einen Namen für einen Architekturpreis wählen, dann stünde Höger wohl nicht an erster Stelle. Seine politischen Überzeugungen sind überhaupt nicht kompatibel mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung“, so Historiker Großbölting.

Neuer Namensgeber des Preises ist Erich Mendelsohn (1887–1953), einer der wichtigsten Vertreter der Moderne in Deutschland. Bis heute gilt er als einer der weltweit innovativsten Architekten seiner Zeit.

„Mit der Namenswahl betonen wir den innovativen und internationalen Anspruch unseres Preises“, begründet Ernst Buchow als Vorsitzender der Initiative die Namensgebung. „Erich Mendelsohn steht in der Reihe der großen Baukünstler, denen es gelang, gestalterische und konstruktive Konventionen beim Bauen zu überwinden und zu transformieren.“ Seine Offenheit für Technologien und Materialien, seine Formensprache und seine fortschrittlichen Ideen zum Städtebau hätten die Architektur weltweit und bis heute geprägt.

https://architekturmeldungen.de/erich-mendelsohn-preis-backstein-architektur/?privacy=updated

FUNDSTÜCKE

Abriss des Jahres 2022 – Rennbahn macht das Rennen

Inspiriert vom „Tor des Jahres“ im Fußball suchte der Bayerische Landesverein für Heimatpflege den „Abriss des Jahres“. Dazu präsentierte er auf seiner Internet-Seite eine Auswahl von zwölf Gebäuden, unter denen der bitterste Verlust gewählt werden kann. Ein Jahresrückblick in zwölf Abrissen: – Außenanlage des DAV-Kletterzentrums München Süd – Wohnhaus Berger Vorstadt 17, Donauwörth – Verdi-Heim, Kochel – Denkmalgeschütztes Wohnhaus in Schwabach – Uppenborn-Kraftwerk, Wang/ Lkr. Freising – Schloss Mengkofen/ehemaliges Kloster der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz – Alte Felsenkeller/Radrennbahn „Reichelsdorfer Keller“ Nürnberg – Hotelgebäude/Gasthof Segringer Straße 4 in der Kernzone der Dinkelsbühler Altstadt, Einzeldenkmal im Ensemble – Ehemaliges „Judenhaus“ in Krumbach, Hohlstraße 3-5 – Stahlwerk Maxhütte-Haidhof Sulzbach-Rosenberg – Kaufhaus Hohenleitner, Garmisch – Alte Landwirtschaftsschule an der Bismarckstraße in Bruck

Mit sicherem Abstand wurde bei der Aktion des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege die Nürnberger Radrennbahn mit den Reichelsdorfer Kellern gewählt, sie landete vor einem historischen Hotelgebäude in der Altstadt von Dinkelsbühl und dem ehemaligen „Judenhaus“ in Krumbach.

www.heimat-bayern.de/landesverein/aktuelles/artikel/pressemitteilung-nürnberger-denkmal-radrennbahn-zum-abriss-des-jahres-2022-gewählt.html
www.br.de/nachrichten/kultur/abriss-des-jahres-2022-das-verdi-ferienheim-am-kochelsee,TSFx9Cu

Kopenhagen ist 2023 Welthauptstadt der Architektur

Den Titel hat die dänische Hauptstadt von der UNO-Kulturorganisation UNESCO und auf Empfehlung des Internationalen Architektenverbandes UIA verliehen bekommen. In den kommenden zwölf Monaten finden in der Hafenstadt zahlreiche Veranstaltungen und Ausstellungen statt, die die architektonischen Besonderheiten von Kopenhagen näher beleuchten sollen. Dabei sollen Innovationen im Mittelpunkt stehen, die die Stadt lebenswerter, nachhaltiger und widerstandsfähiger gegen den Klimawandel gemacht haben. Zudem trifft sich der Internationale Architektenverband im Juli in Kopenhagen zu seinem Weltkongress. Kopenhagen gilt als eine der Städte mit der höchsten Lebensqualität weltweit.

www.deutschlandfunk.de/kopenhagen-ist-2023-welthauptstadt-der-architektur-104.html

Herzogdemeuron.com

Herzog & de Meuron haben eine neue Website. Endlich hat sich die Basler Architekturweltmacht ganz auf das Medium Internet eingelassen.

www.herzogdemeuron.com

WOHNEN

Recht auf Wohnen?
Eine Veranstaltungsreihe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste
Vertiefende Analysen zum aktuellen Thema: „Bezahlbarer Wohnraum“

Die Bankenkrise und eine Wende in der Zinspolitik führten zu gravierenden Veränderungen auf dem Immobilienmarkt und zu massiv gestiegenen Miet-, Wohnungs- und Grundstückskosten. Damit wachsen soziale Probleme, die zu gefährlichen gesellschaftlichen Spannungen führen könnten. Im Wissen darum werden Forderungen nach einer Mietbremse, Enteignung von Immobilienkonzernen und eine gesetzliche Verankerung des Grundrechts auf Wohnen kontrovers diskutiert. Lösungsansätze wie Erbbaurecht, genossenschaftliches Bauen und Wohnen, die Praktiken in Wien und Basel sowie verschiedene Vorschläge von Architekten und Politikern stehen zur Debatte. Fachlich ausgewiesene Experten vertiefen die Thematik mit einer grundsätzlichen Betrachtung der rechtlichen, ökonomischen und architektonischen Möglichkeiten und bieten Lösungsvorschläge an.

Herausgegeben von Winfried Nerdinger. Mit Beiträgen u. a. von: Florian Hertweck, Andrej Holm, Stefan Korioth, Dirk Löhr, Florian Rödl, ISBN 978-3-8353-3230-0

www.wallstein-verlag.de/9783835332300-recht-auf-wohnen.html

Unser Zuhause im Wandel?
Twist – Die Kultursendung von arte

„Twist-Moderatorin“ Bianca Hauda nimmt uns mit in die Ausstellung „Who’s next“ im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Die Obdachlosigkeit steigt weltweit und „Who’s next“ zeigt Architekturprojekte, z.B. vom Wiener Büro Gaupenraub, wie man Obdachlosen eine neue Heimat geben kann. Bianca Hauda besucht zusammen mit den Fotografinnen Marina Cordes und Signe Heldt das Hamburger Stadtviertel Steilshoop. Von den Stadtplanern einst als Utopie gedacht, wurde es schnell zum Problemviertel. Marina Cordes und Signe Heldt haben hier eineinhalb Jahre fotografiert, wollten wissen, wie es hinter den Fassaden aussieht, wie es den Menschen geht, die hier leben.

www.arte.tv/de/videos/110328-001-A/twist/

IN MEMORIAM

Abschied 2022 – Sie werden uns fehlen

Mascha Kaléko: Memento, 1945

Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?
Allein im Nebel tast ich todentlang
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.
Der weiß es wohl, dem gleiches widerfuhr;
– Und die es trugen, mögen mir vergeben.
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,
Doch mit dem Tod der andern muß man leben.

Januar
Friedrich Kurrent: 10.01.2022 (90)
Ricardo Bofill: 14.01.2022 (82)

Februar
Peter Baumbach: 15.02.2022 (81)
Dan Graham: 19.02.2022 (79)
Leopold Wiel: 26.02.2022 (105)

März
Gustav Lange: 07.03.2022 (84)
Christopher Alexander: 17.03.2022 (85)

April
Bernd Albers: 19.04.2022 (64)
Karl Ganser: 21.04.2022 (85)

Mai
Ursulina Schüler-Witte: im Mai 2022 (89)

Juni
Theodor Hugues: 18.06.2022 (85)

Juli
Gerd Feuser: 05.07.2022 (90)
Johannes Berschneider: 10.07.2022 (70)

August
Lucien Kroll: 02.08.2022 (95)

September
Gerhard Grellmann: 21.09.2022 (85)

Oktober
Martin Kaltwasser: 30.10.2022 (57)
Mike Davis: 25.10.2022 (76)

November
Meinhard von Gerkan: 30.11.2022 (87)

Dezember
Joachim Schürmann: 08.12.2022 (96)
Werner Fauser: 20.12.2022 (94)
Arata Isozaki: 29.12.2022 (91)

100

Le Corbusier, Vers une architecture, 1923

Das 1923 erschienene Werk „Vers une architecture“ – eine Sammlung von Essays, die Le Corbusier zuerst in der Zeitschrift „L'Esprit Nouveau“ veröffentlichte –, ist ein Manifest der Moderne. Der Architekturkritiker Reyner Banham bezeichnete es als „die einzige Schrift über Architektur, die zu den großen literarischen Werken des 20. Jahrhunderts gezählt wird“.

www.youtube.com/watch?v=s_TTuOpGMzo

Walter Gropius „Internationale Architektur“, 1923

Die von Walter Gropius 1923 am Staatlichen Bauhaus in Weimar organisierte Ausstellung „Internationale Architektur“ (15. August bis 30. September 2023) war das erste Manifest für eine globale, transnationale Architektursprache.

In der Begleitpublikation formulierte Walter Gropius: „Wir wollen den klaren organischen Bauleib schaffen, nackt und strahlend aus innerem Gesetz heraus, ohne Lügen und Verspieltheiten, der unsere Welt der Maschinen, Drähte und Schnellfahrzeuge bejaht, der seinen Sinn und Zweck aus sich selbst heraus durch die Spannung seiner Baumassen zueinander funktionell verdeutlicht und alles Entbehrliche abstößt, das die absolute Gestalt des Baues verschleiert.“

100 Jahre Radio in Deutschland

Am 29. Oktober 1923 ging die allererste Sendung des „Unterhaltungsrundfunks“ vom Berliner Vox-Haus auf Welle 400 in den Äther. Seither ist die Erfolgsgeschichte nicht mehr aufzuhalten.

Zwar gibt es auch sehr dunkle und erschreckende Kapitel in der Geschichte des Hörfunks, vor allem in den Zeiten des Dritten Reiches, aber das Radio spielte auch eine sehr große Rolle bei der Aufarbeitung der NS-Herrschaft und der Demokratisierung. Es war dabei beim Volksaufstand in der DDR 1953 und beim Mauerfall 1989. Und für viele von uns spielt das Radio immer noch den Soundtrack unseres Lebens.

Darum erinnern wir an Höhen und Tiefen eines Mediums und werden auch einen Blick auf seine Gegenwart und seine Zukunft in der digitalen Medienwelt werfen.

www.sr.de/sr/home/radio/100_jahre_radio_102.html

Hundertjährige

Ingeborg Spengelin, geb. Petzet (1.4.1923): Nach ihrem Architekturstudium in München gründete sie 1949 in Hamburg ein Architekturbüro (ab 1952 mit Friedrich Spengelin), 1958 Gewinner des internationalen Wettbewerbs Hauptstadt Berlin (mit Gerd Pempelfort und Fritz Eggeling).

Yona Friedman (5.6.1923): 1958 Gründungsmitglied der GEAM (Groupe d'Etudes d'Architecture Mobile)

Harry Seidler (25.6.1923): emigrierte 1938 über Großbritannien, Kanada in die USA und lernte in Harvard Walter Gropius kennen. 1949 ging er nach Australien und verbreitete dort die Bauhauslehre.

Peter Smithson (18.9.1923): mit seiner Frau Alison war er maßgeblich an der Gründung von Team X während des Architekturkongresses CIAM IX, 1953, beteiligt, von dem sie sich kritisch absetzten.

Leonardo Benevolo (25.9.1923): „Die Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts“ (1964) und insbesondere „Die Geschichte der Stadt“ (1975) gehören heute zu Standardwerken der Architekturgeschichte.

Richard Gilbert Scott (12.12.1923): Sohn von Giles Gilbert Scott und Urenkel von George Gilbert Scott (Vertreter der Neugotik). Sein bekanntestes Werk ist der neue Westflügel der Guildhall (1974) und die Guildhall Art Gallery (1999) in London

Shadrach Woods (30.06.1923): Mitglied von Team X (CIAM) und Partner des Architekturbüros Candilis-Josic-Woods, 1963 gewann sie den Wettbewerb für die Erweiterung der FU Berlin, „Rostlaube“

Vor 100 Jahren gestorben

Gustav Eiffel (27.12.1923): der Erbauer des Eiffelturms – ein Jahrhundert-Manifest der Technik – stirbt im Alter von 91 Jahren in Paris.

KLIMAWANDEL

Von Grau zu Gold

Die Bundesstiftung Baukultur versucht sich an einem Paradigmenwechsel. Sie beschwört die „neue Umbaukultur“ und mit ihr den immateriellen Wert von Bauwerken und fordert, die Hemmnisse für das Bauen im Bestand zu beseitigen.

www.bundesstiftung-baukultur.de/publikationen/baukulturbericht/2022-23

Kreislaufwirtschaft am Bau:
Das „Circular House“ von Concular

„Werte schaffen durch Zirkuläres Bauen“ – so lautet der Claim von Concular. Das Startup führt gebrauchte Bauelemente zurück in den Kreislauf und ermöglicht die Wiederverwendung der wertvollen Materialien. Mit diesem Prinzip rüttelt Concular momentan die Baubranche wach, ein Wirtschaftszweig, der in den letzten Jahren und Jahrzehnten das Thema „Nachhaltigkeit“ viel zu oft mit energetischer Optimierung bzw. „Dämmen“ als Allheilmittel zu lösen versuchte.

Das eigene Büro als Best Practise-Beispiel für Kreislaufwirtschaft am Bau 2021 wurde Concular mit dem „KfW Award Gründen“ ausgezeichnet. Aus diesem Anlass produzierte und veröffentlichte das staatliche Finanzinstitut einen Film. Er stellt u. a. ein **Pilotprojekt in Berlin-Neukölln** vor: Auf dem Gelände einer ehemaligen Brauerei entsteht das **„Circular House“.**

Das Haus bietet Räume für Veranstaltungen, Büros und preiswerte Wohnungen. Zu großen Teilen besteht das Gebäude aus Baumaterialien, die aus anderen Immobilien stammen. Kreislaufwirtschaft konkret und ein weiteres Objekt im stetig wachsenden Portfolio von Concular. Das Startup wird übrigens selbst Büroflächen im „Circular House“ nutzen – und damit auch praktische Erkenntnisse zur Kreislaufwirtschaft am Bau aus der Perspektive von Nutzer*innen sammeln.

www.youtube.com/watch?v=KidnDRWTI3g&t=252s

An die Staats- und Regierungschefs der Welt:

Mit diesem Abmahnungsschreiben fordern wir Sie auf, **unverzüglich die Erschließung neuer Öl-, Gas- und Kohleförderstätten zu beenden** und die Energiewende hin zu erneuerbarer Energie, die wir alle so dringend brauchen, nicht länger zu verhindern.

Die großen Ölkonzerne:
WISSEN seit Jahrzehnten, dass fossile Energieträger einen katastrophalen Klimawandel verursachen.
TÄUSCHTEN die Öffentlichkeit und Investoren über grundlegende Erkenntnisse der Klimawissenschaft und Risiken.
VERUNSICHERTEN Politiker*innen mithilfe von Falschinformationen, die Zweifel hervorriefen und eine Reaktion verzögerten.

Sie müssen diese Aktivitäten einstellen. Sie stellen einen direkten Verstoß gegen unser Menschenrecht auf eine saubere, gesunde und nachhaltige Umwelt dar, sowie gegen Ihre Sorgfaltspflicht und gegen die Rechte indigener Völker.

Wenn Sie nicht unverzüglich handeln, **sollten Sie sich darüber im Klaren sein, dass Menschen auf der ganzen Welt alle möglichen rechtlichen Schritte in Betracht ziehen werden, um Sie zur Rechenschaft zu ziehen.** Und wir werden weiterhin in großer Zahl auf den Straßen protestieren.

Vanessa aus Uganda, Greta aus Schweden, Helena aus Ecuador, Luisa aus Deutschland

Weitere Informationen:
Was der Ölkonzern Exxon schon vor Jahrzehnten über den Klimawandel wusste (Der Standard)

Klimawandel und Dürre: „Müssen aus fossilen Brennstoffe aussteigen“ (Frankfurter Rundschau)

In Davos treffen sich 52 Staats- und Regierungschefs – und das sind die wichtigsten Themen am WEF (NZZ)

ABSCHIEDSVORLESUNG VON WERNER SOBEK

Nach fast drei Jahrzehnten der Lehre und Forschung an der Universität Stuttgart hält Prof. Werner Sobek am 25. Mai 2023 seine Abschiedsvorlesung. Hierbei wird er die grundlegenden Zielsetzungen und Ergebnisse seiner Recherchen in den vergangenen Jahrzehnten präsentieren. Die Laudatio hält Christoph Ingenhoven.

Am folgenden Tag findet darüber hinaus am Institut für Leichtbau Entwerfen und Konstruieren (ILEK) der Universität Stuttgart ein **wissenschaftliches Symposium** zu Ehren von Werner Sobek statt.

1994 nahm Werner Sobek seine Tätigkeit als Nachfolger von Frei Otto und Direktor des Instituts für Leichte Flächentragwerke sowie des Zentrallabors des Konstruktiven Ingenieurbaus auf. Im Jahr 2000 übernahm er als Nachfolger von Jörg Schlaich einen zweiten Lehrstuhl und gründete das **ILEK.**

IMPRESSUM

Herausgeber:
BDA Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern e.V.
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.
www.bda-bund.de/bda-informationen

Redaktion:
Ltd. Redakteur dieser Ausgabe:
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, München; (V.i.S.d.P);
Dipl.-Ing. Michael Gebhard, München;
Dr.-Ing. Irene Meissner, München;
Dr.-Ing. Cornelius Tafel, München

AutorInnen:
Dr. Gerrit Confurius, Berlin;
Prof. Dr. Martin Düchs, Bamberg;
Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Seebruck;
Gabriele Kaiser, Wien;
Dipl.-Ing. Robert Rechenauer, München;
Dipl.-Ing. Erwien Wachter, Seebruck;
Prof. Dipl.-Ing Wulf Schmiedeknecht, Bochum
und die Mitglieder der Redaktion.
Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich die jeweilige Autorin und der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout und Gestaltung:
Sabine Seidl, Pfaffenhofen

Textredaktion:
Christa Weissenfeldt, München

Druck:
Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag:
170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC

Schrift:
Circular

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTINNEN
UND ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN